H. sept.
214 m

8.

H. sept. 214m

Geheime Hof- und Staats-Geschichte des Königreichs Dänemark

Von dem Marquis Ludwig d'Yves

Zeiten nach der Struenseeischen Revolution.

R

Germanien 1790.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die ersten Reden und Bewegungen, welche nach den verschiedenen Auftritten der Revolution gehört und wahrgenommen wurden, betrafen ein grosses Staatsgeheimnis, welches zu ergründen, Jedermann sich viele Mühe gab, dessen eigentlicher Verhalt aber noch heut zu Tage tief verborgen ist. Zu der nämlichen Zeit als die endlichen Maasregeln wegen der Abreise der Königin Mathilde und ihrem künftigen Schicksale, mit dem Englischen Hofe verabredet wurden, hatte man den König eine testamentarische Verordnung unterschreiben lassen, wovon jedem Departement und Gerichte eine Abschrift versiegelt, und mit dem Bedeuten zugeschickt wurde, daß dieses Papier erst nach dem Tode des Königs eröfnet werden sollte. Dieses erregte eine allgemeine Aufmerksamkeit, allein man mußte sich mit blosen Muthmaßungen begnügen. Die herrschende Meinung ist, daß die Königin Caroline Mathilde, im Falle der Kronprinz Fridrich, durch den Tod des Königs noch minderjährig zum Thron gelangen sollte, darin von der Vormundschaft ausgeschlossen und der Erbprinz Fridrich zum Regenten ernannt worden; daß ferner noch eine andere für die Thronfolge äusserst wichtige Vorkehrung darin getroffen, und diese grosse Akte

von dem Könige, dem Erbprinzen Fridrich und dem ganzen damaligen Staatsrathe unterschrieben worden sey. Diese Maasregeln sind den Absichten derjenigen ganz entsprechend, welche sich durch die Revolution eine entscheidende Gewalt in den Staatsangelegenheiten zugeeignet hatten.

Der Gemüthszustand des Königs veranlaßte in den Audienzen den fremden Ministern ein neues Ceremoniel, wornach dieselbe stets in Gegenwart der Glieder des Staatsraths gegeben werden sollten. Die beiden Leibgarden wurden wieder aufgerichtet; der General Eichstädt, dessen Ansehen bei Hofe, und sein Einfluß in die militärischen Angelegenheiten immer zunahm, und welcher General der Kavallerie und einstweiliger Gouverneur von Koppenhagen geworden war, erhielt die Obristlieutenant-Stelle bei der Leibgarde zu Pferd *); obschon der Graf Karl von Ahlefeld, der dieselbe ehedem bekleidete, deshalb eigens von Wien zurukberufen worden, um diese Stelle wieder zu erhalten; der Graf erklärte sich daher, daß er bei diesem Korps nie unter dem General Eichstädt dienen würde, und war im Begrif die Dänischen Kriegsdienste wiederum zu verlassen, wenn man ihn nicht durch das Versprechen eines Regiments, und die Ertheilung des Rangs eines Generals davon abgehalten hätte.

Die-

*) Dieses Korps hat die Ehre, den Monarchen selbst zum Obristen zu haben.

Dieses steigende Ansehn des General Eichstädt trug viel zu dem Entschlusse bei, welchen der Graf Saint-Germain faßte, seine völlige Entlassung aus den Dänischen Kriegsdiensten zu begehren. Dieser durch seine Talente, ausgebreitete Kenntnisse, und besondere Grundsätze sowohl, als durch seinen unbiegsamen Geist, und sein veränderliches Schicksal bekannte Kriegsmann hatte in Dännemark eine Rolle gespielt, welche seinem Charakter und Schicksale vollkommen entsprach. Er hatte sich nach seiner Entlassung aus den französischen Kriegsdiensten zu Aachen niedergelassen, als er im Jahr 1761. unter der Regierung König Fridrichs V. durch den Grafen Bernstorf eingeladen wurde, in die Dienste des Dänischen Hofes zu treten; Saint-Germain hatte diese Ehre der Grosmuth und Freundschaft des Grafen Conrad von Ahlefeld zu danken; die bekannten Ansprüche des rußischen Hofes auf den von dem Könige Fridrich IV. eroberten Theil des Herzogthums Schleswig; der gefährliche Charakter des rußischen Thronfolgers und seine bedenkliche Absichten wider Dännemark, welche er selbst Jedermann anvertraute, veranlaßten ernsthafte Kriegsvorbereitungen von Seiten des Dänischen Hofes; der Graf Ahlefeld welcher damals dem Dänischen Kriegswesen bevorstund, worzu er die vorzüglichsten Talente und Kenntnisse besaß, welchem aber die Gelegenheit gefehlt hatte, dieselbe anzuwenden, wollte auf den Fall, daß die zwischen seinem und dem rußischen Hofe besorgten Mishelligkeiten zur Wirklichkeit kommen würden, das Interesse des Staats

und seine Ehre nicht dem Ungefähr eines Kriegs überlassen; er rieth daher dem Grafen von Bernstorf, dem Saint-Germain die königlichen Dienste anzutragen, und erklärte sich zugleich dahin, daß er sich im Falle eines Kriegs unter ihm mit dem Kommando der Kavallerie gern begnügen wolle; Bernstorf, welcher selbst bei seinem Aufenthalt in Frankreich mit dem Grafen Saint-Germain in eine genaue Bekanntschaft gekommen war, folgte dem Rath des Grafen von Ahlefeld. Saint-Germain wurde berufen; bei seiner Ankunft mit dem Range eines Feldmarschalls beehrt, und mit einem ansehnlichen Gehalte begnadigt.

Die Kaiserin Elisabeth starb im folgenden Jahre; die rußischen Truppen sezten sich in Marsch nach Hollstein, wo sich eine Dänische Armee von 75000 Mann versammelt hatte, wovon die Kavallerie der beste und ansehnlichste Theil war; die Infanterie aber gröstentheils aus wenig geübten Milizen bestand. Die Befehle zum Angriffe eines grossen rußischen Magazins waren bereits unterschrieben, und sollten den nämlichen Tag nach der Armee abgefertigt werden; als der Graf Bernstorf die Nachricht von der grossen Revolution erhielt, wobei der rußische Kaiser, durch die glücklichen Ränke seiner kühnen Gemahlin, Thron und Leben verloren hatte. Diese für Dännemark so wichtige Begebenheit verschaffte ihm eine Ruhe, welche Saint-Germain sich bald zu Nutz machte, um seine weit aussehenden Veränderungen in

in dem Kriegswesen vorzunehmen. Er, der Kriegsminister Graf von Ahlefeld und der General Göhler, welcher durch die Unterstützung des Grafen Adam von Molke eines Lieblings des Königs in grossem Ansehen bei Hofe stand, entwarfen verschiedene Plane darüber, welche in dem geheimen Staatsrathe vorgenommen und erwogen wurden. Die Arbeit des Grafen von Ahlefeld zeichnete sich unter den andern durch neue und grosse Absichten aus; sie hatte zum vornehmsten Endzweck, die Vermehrung der Landmacht mit der Emporbringung des Ackerbaues und der Wohlfart des Landmanns, durch die Einrichtung einer militärischen Erziehung auf dem Lande, wobei jeder Landmann zugleich Soldat, und jeder Soldat zugleich Landmann bleiben sollte, in dem ganzen Königreiche zu vereinbaren. Der Plan des Grafen von Saint-Germain hatte der Unterstützung des Grafen von Bernstorf den Vorzug zu danken, und man legte im Jahre 1763. die Hand an die Ausführung desselben. Nun wurde alles angegriffen; ein Schlag folgte dem andern, und mit jedem Tage sah man neue Veränderungen.

Die aus 2 Regimentern, deren jedes 1200 Mann stark war, bestehende Garde zu Fuß wurde auf 1 Bataillon von 5 Kompagnien, und die Garde zu Pferd, welche aus 8 Kompagnien von 60 Mann bestand, auf 1 Escadron von 5 Compagnien reducirt. Die Stelle eines Kriegsministers wurde abgeschaft, und man schuf ein General-Kriegs-Departement, wobei

Saint = Germain zum Präsidenten, dann der Graf Ahlefeld zum Gouverneur von Koppenhagen ernannt wurde. Alle Generäle, so gar die Herzogen und Fürsten aus dem Hollsteinischen Hause verloren ihre Regimenter, welche an junge Obriste vergeben wurden; ein Drittel der Offizier wurde mit so geringen Pensionen entlassen, daß die Verheuratheten unmöglich davon leben konnten; wer nur 50 Jahre alt war, erhielt seinen Abschied; die Invaliden wurden abgeschafft; in den Zeughäusern wurden grosse Reformen, ohne feste Grundsätze, vorgenommen; viele Festungen in Norwegen, einem Lande, wo sie nothwendig sind, wo sie zugleich zu Magazinen dienen müssen, und wo sie als die beste Vertheidigung der engen und tiefen Strassen anzusehen sind, wurden geschleift; die durch ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit bekannte Schinnläufer abgedankt, und die Lexkassen im Lande aufgehoben *).

Diese

*) Diese Lexkassen dienten zur Unterhaltung der Magazine, zur Anschaffung des darinn nöthigen Vorraths, und waren mit einem Worte blos zu solchen Anstalten bestimmt, welche die Vertheidigung des Landes erforderte; ihre Zuflüsse bestanden in freiwilligen Abgaben der Landsleute, welche von Alters bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gelegenheiten hergebracht, und zugleich beträchtlich waren. Als man nachher Saint-Germains Grundsätze verließ, war es unmöglich, selbige wieder in Gang zu bringen. Wenn jemals ein Krieg in Norwegen ausbrechen sollte: so wird man den Abgang dieser Kassen gewis empfinden. In diesem ganzen

Diese häufige, jählinge, drückende und meistentheils sehr schädliche Veränderungen erweckten ein allgemeines Misvergnügen; die heftigsten Beschwerden erhoben sich von allen Seiten; Saint-Germain wurde verhaßt und verschrien. Der durch die Vorspieglungen seines Ministers verblendete Monarch entschädigte ihn dafür mit dem Elephanten-Orden; er behielt seinen entscheidenden Einflus bis zur Gelangung des heutigen Königs zum Thron, und verlor ihn alsdann durch die Ränke des Obristkämmerern Grafen von Reventlau, jedoch behielt er seinen Rang und Gehalt. Der Prinz von Hessen, welchem der König eine seiner Schwestern zur Gemahlin gab, wurde dem Kriegswesen vorgesetzt. Der damals bei Hofe herrschende Geist der Veränderung half dem Grafen Saint-Germain im Jahr 1767. wieder empor, seine Erhebung war der Sturz des Prinzen von Hessen. Dieser stand der Artillerie vor, und commandirte die beiden Garden; alle seine Stellen wurden ihm genommen, und er erhielt den Befehl sich nach Schleswig zu begeben. Saint-Germain wurde durch einen solchen Sieg übermüthig; er überwarf sich mit seinem Wohlthäter, dem Grafen Bernstorf,

zen Reiche ist der besondere Gebrauch eingeführt, daß wenn seine Truppen ins Feld ziehen, jeder Soldat sechs Wochen lang von seinem Districte besoldet, und mit allem nöthigen versehen wird, zu welchen Unkosten dann auch jene Lexkassen bestimmt waren. Durch diese Anstalt war immer Geld im Lande, welches nach deren Abgang nicht so leicht zusammen gebracht wird.

verband sich mit dessen Feinde, dem Grafen Daneschiold, suchte den Grafen Reventlau zu stürzen, den preusischen Minister von Bork in die Dänische Dienste zu bringen, und ihm die Oberaufsicht über das Finanzwesen zu verschaffen. Indessen stund ein mächtiger Feind wider ihn auf, es war der rußische Minister Saldern, dieser stürzte seine Freunde; den alten Daneschiold, den Grafen Boury, den Liebling Sperling, und den Kabinets-Secretair Reventil; Saint-Germain selbst wurde bald durch die dringenden Vorstellungen dieses Ministers in ihr Verderben verwickelt; die Stelle eines Kriegsraths-Präsidenten wurde ihm den 22ten des Wintermonats 1767. einige Tage, nachdem der vorläufige Tractat wegen des Hollsteinischen Austausches unterschrieben worden, genommen, und bald darauf seine völlige Entlassung zugeschickt; der Hof ließ ihm seinen Gehalt von 14000 Thalern, welchen er an jedem Orte des Königreichs verzehren konnte, Jahrs darauf entsagte Saint-Germain der Hälfte dieser Pension, um die Erlaubnis zu erhalten, das übrige, wo er wollte, zu geniessen, und in andere Kriegsdienste treten zu können. Wir sahen ihn im Jahre 1771. von Struensee zurückgerufen, ohne jedoch angestellt zu werden. Nach der Revolution sahe er bald ein, daß er der Hofnung wiederum eine wichtige Rolle in diesem Königreiche zu spielen, entsagen mußte, begehrte, und erhielt seine völlige Entlassung mit einer Summe von 60,000 Thalern, welche er einer Pension vorzog, um von dem Dänischen Hofe ganz unabhängig zu seyn; er

segelte den 24ten Brachmonat von Koppenhagen nach Bordeaux wo er Willens war sich niederzulassen *).

Einige Tage nach der Abreise des Grafen von Saint-Germain kam der Lieutenant Römling als Kourier mit der Nachricht an, daß der Friede mit der Republik Algier geschlossen wäre. Die Mishelligkeiten hatten beinahe 3 Jahre gedauret; man hatte im Jahr 1769. vernommen, daß der Dey von Algier den Dänischen Consul genöthigt, die Stadt in 3 Tagen zu verlassen, dabei hatte er den Dänischen Schiffen nur einen Waffenstillstand von 40 Tagen verwilligt, um sich aus dem mittelländischen Meere wegzubegeben **).

) Der Graf Saint-Germain vertraute bei seiner Abreise einem gewissen Negotianten B die Obligationen an, welche er statt baarer Zahlung vom Hofe erhalten hatte, damit derselbe für ihn die Interesse einsweilen beziehen, und ihm sodann das Kapital in den zu dessen Bezahlung festgesetzten Terminen verabfolgt werden könnte. B* betrog ihn, wie alle diejenige, welche ihm Geld anvertraut hatten, auf die schändlichste Art, und wurde endlich Banquerout; er hatte die Obligationen des Gr. Saint-Germain bei der Bank verpfändet, diese hielt sie zurück statt der dem Negotianten darauf gethanen Vorschüsse, und der Graf wurde dadurch in das gröste Elend versetzt.

**) Die Beschwerden der Algierer wider Dännemark bestunden darin: 1. daß den Hamburgern und Lübekern Dänische Päße ertheilt und ihnen erlaubt worden, unter Dänischer Flagge zu fahren. 2. Daß die gewöhnlichen Ge-

Der Dänische Hof faßte den Entschluß, die Republik zu paaren zu treiben, und gab dem Contreadmiral Kaas den Auftrag mit einer Escadre von 4 Kriegsschiffen, 2 Fregatten, und 2 Bombardiergaliotten nach Algier zu segeln, und dort zu Wiederherstellung des Friedens, oder im Verweigerungsfall, zur Bombardirung der Stadt vorzuschreiten. Es währte bis zum 30sten April 1770. ehe die Escadre unter Segel gieng; sie hatte den Dänischen Consul Erreboc mit am Bort, und führte zugleich beträchtliche Geschenke für den Dey mit sich. Man sah der Nachricht des Friedens, oder eines Siegs entgegen, als der Commandeur Graf von Molke mit einem weitläuftigen Berichte über eine mislungene Unternehmung ankam; das Bombardiren hatte den 1sten des Heumonats angefangen, aber nur etliche Tage und ohne Erfolg angedauret, weil die Bombardiergaliotten der Gewalt der Mörser nicht widerstehen, und die Bomben die Stadt nicht erreichen konnten; endlich war die ganze Escadre in den Hafen von Mahre eingelaufen, der Hof setzte eine Commißion nieder, welche

Geschenke zu lang ausgeblieben. 3. Daß das Schifbauholz, welches unter den lezten Geschenken gewesen, theils wurmstichig, theils verfault, und das Pulver ganz verdorben gewesen sey. 4. Daß die grossen Rüstungen zur See, welche Dännemark machte, und seine genaue Verbindung mit dem rußischen Hofe, der in einem Kriege mit der ottomannischen Pforte verwickelt war, die wahren Gesinnungen des Dänischen Hofes gegen die Republik zu sehr entdecken.

welche aus dem Viceadmiral Römling, dem Contreadmiral Hrogland, dem Grafen Ranzau Aschberg und dem General Göhler bestund, um diese mislungne Unternehmung zu untersuchen. Kaas wurde zurückberuffen, um Rechenschaft von seiner Anführung zu geben; man beschloß eine zweite Unternehmung wider Algier, und ernannte dazu den Contreadmiral Hrogland, welcher auch gleich abreißte, um das Commando der Escadre zu übernehmen. Diese hatte sehr viel gelitten und brachte den ganzen Winter ruhig in Mahon zu. Kaas kam zurück, und durfte bei Hofe nicht erscheinen; er entschuldigte sich bei der Commißion mit der Untauglichkeit der Galliotten, womit er hätte absegeln müssen. Die Commißion sprach ihn von aller Beschuldigung frei, und dieses Urtheil wurde vom Könige selbst unterschrieben. Kaas hatte diese günstige Wendung seiner Sache der Nachsicht und Freundschaft des Viceadmirals Römling zu danken, welchen wichtigen Dienst er hernach nur mit Undank belohnte *). Die Ausrüstung und Abfahrt der Schiffe, welche

*) Es war vielleicht nicht ohne Grund, daß der Contreadmiral Kaas sich über die Beschaffenheit der Galiotten und Mörser beschwehrte; allein sein Betragen bei der Bombardirung von Algier ist zu seiner Schande zu bekannt; er blieb im untersten Theile des Schiffes versteckt, obschon sein Secretair ihn oftmals bat, sich zu seiner eignen Ehre nur zu zeigen; und er gab dem Offizier, welcher ihm anzeigte, daß man sich der Stadt nähern müste, weil die Bomben alle in die See fielen, zur

welche die bei der ersten Unternehmung beschädigten in verstärkender Anzahl ablösen sollten, gieng sehr langsam vor sich; die Erbauung 8 neuer Galiotten, die zu einer Bombardirung erfoderlich waren, hielt noch mehr auf; man konnte mit diesen im J. 1771. nicht fertig werden; die zweite Unternehmung wurde folglich bis zum Frühjahr des folgenden Jahrs ausgesetzt. Indessen ereignete sich die grosse Revolution; der neue Staatsrath zeigte friedfertigere Gesinnungen gegen die Feinde des Vaterlandes, als er gegen die Seinigen gezeigt hatte; er faßte den Entschluß, den Algierern den Frieden anzutragen. Dieses war die erste politische Vorkehrung des Prinzen Fridrich als Chef des neuen Staatsraths; Dänemark konnte sich daraus wenig Hofnung zu dem Glanze machen, welchen seine Verwaltung über die Macht des Reichs verbreiten würde. Der Contreadmiral Hrogland ließ zufolge seiner Aufträge die Gesinnungen des Dey, durch

---

zur Antwort: „nun so können ihre Bomben uns auch „nicht erreichen, und das ist gut! denn es wäre Scha„de um unsere Schiffe.„ — Diese Antwort wurde gleich bei der ganzen Escadre bekannt, bald darauf bis nach Koppenhagen verbreitet, und ist noch heut zu Tage eine Art von Sprüchwort unter den Matrosen. Das günstige Urtheil über Kaas verhinderte auch nicht, daß er alles Ansehen bei Hofe und bei dem Volke verlor; bei den grossen Veränderungen, welche Struensee bei Hofe und in allen Departements vornahm; wurde er ohne Pension aus dem Seedienste völlig entlassen, er erhielt aber seine Stelle nach der Revolution wieder, und wurde bald darauf zum Viceadmiral ernannt.

durch den zu Algier residirenden Consul erforschen, er zeigte sich zum Frieden geneigt, verlangte aber, daß Hrogland nur mit einem Kriegsschiffe und einer Fregatte nach Algier kommen sollte, um die Unterhandlung vorzunehmen. Der Contreadmiral fügte sich dem Verlangen des Dey, und bald darauf ward ein Friede geschlossen, welchen Dänemark durch ansehnliche Geschenke, und dem Versprechen eines alle zwei Jahre zu entrichtenden beträchtlichen Tributs an Kriegsmunition erkaufen muste.

Es fielen indessen einige Veränderungen bei Hofe vor, worunter der Fall des Grafen Ranzau-Aschberg vorzüglich merkwürdig ist; er genoß nicht lange des Ansehns, wozu er sich durch die grosse Revolution erhoben hatte; der Dank der verwittibten Königin und des Prinzen Friedrichs erkaltete bald gegen einen Mann, den sie nicht mehr brauchten, und dessen unruhiges Gemüth ihnen sehr misfiel.

Der rußische Hof, der rußisch gesinnte Graf von Osten und der schleichende Schak Ratlou verschworen sich wider ihn, und er ward das Schlachtopfer dieser Verbindung. Der schwedische Minister Baron von Sprengporten hatte ihn oft gewarnt; dieser hätte gern gesehen, daß Ranzau sich durch ein bescheidenes Betragen im Ansehn und Einflüsse in die Geschäfte erhalten hätte, denn er war, und zwar mit Recht, gegen die andere Glieder des Staatsraths sehr mistrauisch; er hatte den Ranzau vorzüglich vor den Intriguen

triguen des Schak Ratlou, eines geschwornen Feinds der schwedischen Nation sorgfältig gewarnt; allein der leichtsinnige Graf achtete dieser weisen Ermahnungen nicht, und erkannte ihren Werth nur, da es zu spät war, sie zu benutzen. Er erhielt auf einmal seine Entlassung. Das nämliche Schicksal traf bald den Grafen von Schmetten, einen der ältesten Generäle der Armee, einen Mann von grossen Talenten und vielen Kenntnissen, dessen bekannter Hang zu Intriguen dem Hofe verdächtig war. Ein Mann, welcher Struensee seine Stelle zu verdanken hatte, blieb noch übrig; es war der zweite Deputirte bei der Kammer, Oeder; seine Stelle wurde ihm genommen, und dem Grafen Gotsche Moltke gegeben. Das Misvergnügen keimte schon überall auf; mit jedem Tage sah man die herrschsüchtige und lieblose Handlungen des Prinzen Fridrichs sich häufen; selbst die Minister klagten darüber; der Graf Osten wurde immer verhaßter und der Freiherr von Schak Ratlou verlor immer mehr die Achtung derjenigen, welche nicht den Glanz, sondern nur das Verdienst zu schätzen wissen.

Die unbedeutenden Bewegungen beschäftigten die Dänischen Staatsmänner und Hofleute, als auf einmal eine der wichtigsten Ereignisse, wodurch die Regierungsform eines benachbarten Reichs gänzlich verändert wurde, und die oberste Gewalt aus den Händen der Grossen in jene des Monarchen übergieng, die ganze Aufmerksamkeit des Hofs und der Nation auf das lebhafteste erregte.

Der

Der Dänische Hof hatte bei den traurigen Gährungen, wodurch Schwedens Glück und Ruhe so lange gestört worden, immer die Rolle gespielt, welche sein augenblicklicher Vortheil erforderte; ohne andere Triebe als den Eigennutz und eine wider Schweden lang gehegte Eifersucht, hatte er sich nach den Absichten des französischen Hofs, und jenen des rußischen, deren Geld und Drohungen auf die schwachen und feilen Seelen der schwedischen Grossen alles vermochten, immer wechselsweise betragen. Der rußische Einfluß hatte endlich bei Aufhörung der französischen Subsidien und bei der anwachsenden Hofnung einer baldigen Beendigung des hollsteinischen Austauschs-Geschäfts das Uebergewicht erhalten; und die Heurat des Kronprinzen Gustavs mit einer Dänischen Prinzeßin hatte seit einigen Jahren zwischen beiden Höfen ein politisches freundschaftliches Benehmen eingeführt. Die grosse schwedische Revolution vom 18ten August 1772. war für den Dänischen Hof ein unerwartetes Ereignis, welches ihn ganz aus seiner Fassung brachte. Die Schwäche und die Leidenschaften, welche bei dem Chef und den Gliedern des Staatsraths herrschten, machten, daß man von dieser grossen Veränderung alles besorgte, und dem dadurch zu einer fast unumschränkten Gewalt erhobenen jungen feurigen Monarchen die gefährlichsten Absichten zuschrieb. Das Misvergnügen war zu lebhaft, als daß man es hätte verbergen können; man zeigte gegen den schwedischen Hof nichts als Eifersucht und Abneigung, und seinem Gesandten zu Koppenhagen nur

Kälte

Kälte und Mistrauen. Der König von Schweden empfand eine solche Begegnung mit aller Lebhaftigkeit seines Characters, welches er bei jeder Gelegenheit zeigte. Es gieng wirklich von beiden Seiten so weit, daß man zu Veranstaltungen kam, welche eine Kriegsvorbereitung zu bedeuten schienen. Der Dänische Hof besorgte einen Einfall in Norwegen von Seiten Schwedens; die norwegische Nation war misvergnügt; man hatte bei ihr bedenkliche Bewegungen bemerkt, drohende Reden vernommen; man konnte folglich kein grosses Zutrauen in ihre damaligen Gesinnungen setzen. Es scheint daß der Dänische Kaltsinn die Wärme und Treue der Norweger gegen ihren Monarchen durch diesen Verdacht erregt habe *).

In-

*) Ein Norweger Namens Fridrich Söhl, der in seinem Vaterlande sehr angesehen war, schrieb um diese Zeit einen Brief an die Herausgeber eines politischen Zeitungsblattes in Holland über das Gerücht, daß Norwegen die Dänische Bothmäßigkeit gegen die Schwedische umzutauschen wünsche, und schilderte ihnen die in seinem Vaterlande darüber herrschenden Gesinnungen. Dieser Brief war mit der nachdrücklichsten Beredsamkeit geschrieben, er athmete jenen patriotischen Geist, welcher den Bürger ehrt, jene Liebe für den Monarchen, welche den treuen Unterthan auszeichnet; er schilderte mit den stärksten Zügen ihre Abneigung, den Schaden, und den Widerstand, welchen diese überall finden würden, wenn sie sich die herrschenden Gährungen zu Nutz machen wollten, in der Absicht um etwas wider Norwegen zu wagen. Die Herausgeber jenes

Blatts

Indessen war der Argwohn über die Absichten des Königs von Schweden nicht ungegründet. Die Natur hat diesen jungen Monarchen mit grossen Talenten; einer ausserordentlichen Thätigkeit; einem feurigen Gemüthe, durchdringender Einsicht, und mit einem sehr bestimmten Hange zu jedem Mittel versehen, seine Macht und seinen Ruhm auszubreiten; er hatte die norwegischen Bewegungen wohl erwogen, und die Gesinnungen der Norweger in Geheim ausforschen lassen; die Berichte die er davon erhielt, der gute Zustand, in welchen der verdienstvolle General Huth die Vestungen gesetzt hatte, und das Glück der rußischen Waffen wider die Türken brachten den König von diesen Projecten ab; er wollte indessen dem Dänischen Hofe zeigen, daß er seinen Groll wohl merke, ohne seinen Zorn zu fürchten; daß er eine annehmliche wenigstens friedfertige Erklärung auf die ihm wegen der geschehenen Staatsveränderung zugeschickte Anzeige von ihm erwarte, oder sich im entgegengesetzten Falle in Stand setzen würde, Dänemark anzugreifen, ehe Rußland ihn davon abhalten könne. Der Dänische Unwille ließ bald nach, sobald es zum entscheidenden Augenblicke kam, und die Ruckerklärung

Blatts trugen diesen Brief zu dem damals bei den General-Staaten residirenden Dänischen Gesandten Herrn von Ahlefeld, und frugen ihn, ob er die Einrückung dieses Briefs für gut fände; der Gesandte ersuchte sie aus Furcht für den Folgen, den Brief nicht bekannt zu machen.

rung an Schweden enthielte blosse Freundschaftsversicherungen ohne irgend eine Einwendung wider die erfolgte Veränderung.

Der Prinz Karl von Hessenkassel kam um diese Zeit mit seiner Gemahlin, einer Schwester des Königs in Koppenhagen an; ihre Gegenwart wurde bald der verwittibten Königin und dem Prinzen Fridrich überlästig, denn sie schienen die Aufmerksamkeit der Hofleute auf sich zu ziehen; die natürliche Anmuth und der sanfte Charakter der Fürstin erwarben ihr eine allgemeine Liebe; der König selbst schien ruhiger und vergnügter als gewöhnlich in dem Umgange seiner Schwester und ihres Gemahls, wodurch sie aber der herrschenden Parthei bald verdächtig wurden, und diese ruheten nicht, bis jene von Hofe entfernt waren. Der Prinz erhielt den Befehl sich nach Norwegen zu begeben, und nachher bei seiner Abreise nach Schleswig seinen Weg nicht mehr durch Seeland, sondern durch Jütland zu nehmen. Der Prinz Fridrich von Braunschweig-Bevern ein Vetter der verwittibten Königin, ein Herr von sehr mittelmäßigen Eigenschaften, wurde nach Dänemark beruffen, und als Gouverneur von Koppenhagen angestellt. Es folgte dieser Vorkehrung eine andere, wodurch man einen Mann, dessen wichtige Dienste schon vergessen waren, vom Hofe entfernte; der General Köller Banner wurde nach Rendsburg als Vice-Gouverneur geschickt; die vorzügliche Gnade, worin er bei der verwittibten Königin stand, konnte diese Anstellung nicht verhindern.

Es

Es herrschte damals bei dem Dänischen Hofe eine grosse Furcht für jeden Mann, den man nicht fähig glaubte, sich mit allem was geschah, ruhig zu begnügen, und diese Besorgnis hat sich heut zu Tage noch nicht vermindert.

Das Jahr 1772. war in Ansehung der äusern und der innern Politik des Dänischen Reichs mit so wichtigen Ereignissen erfüllt gewesen, daß man keine Zeit gehabt hatte, an den Zustand der Finanzen zu denken; indessen war es hohe Zeit, Hand an dieses grosse Werk zu legen, wenn man anderst der völligen Zerrüttung vorbauen wollte. Die Staatsschulden waren vom Jahr 1758. bis 1768. von 4 Millionen Thaler bis zu 19 gestiegen. Die häufigen Veränderungen bei den wichtigsten Stellen des Staats und des Hofs, die daraus entstehenden Pensionen, die Unordnung und Unbeständigkeit, welche in den ersten Jahren der Regierung des itzigen Königs durchaus herrschte, die mislungne Unternehmung wider Algier, der Verlust der französischen Subsidien, und die zugleich bei Hofe herrschende Verschwendung; gaben den Finanzen den letzten Stoß. Struensee hatte diesem hinreissenden Uebel so viel ihm möglich war, gesteuert; allein die Zeit seiner Verwaltung war zu kurz, und die lezten Zeiten derselben zu unruhig, als daß er dasselbe hätte heben können. Man fand nach der Revolution bei Untersuchung des Zustands der Finanzen das Reich mit einer Schuld von 22 Millionen beladen, mit keinem baaren Gelde versehen, und

wenig Kredit im Auslande. Es wäre dringend, so mislichen Umständen abzuhelfen. Schimmelmann wurde sein Erretter, und diesem Manne gehört ganz allein die Ehre, den Staat wieder empor gebracht zu haben; dieser Mann hat auch alle Eigenschaften, die zu einem so grossen Werke gehören; er ist einsichtsvoll, erfinderisch, unverdrossen, ruhmsüchtig, kühn, standhaft und glücklich. Ein grosser Mann, wenn sein Herz so edel wäre, als sein Genie erhaben ist; aber sein Herz ist der Habsucht und dem Geize zu sehr ergeben, und jeder Handlung fähig, wodurch diese niedrigen Leidenschaften befriedigt werden können; auch wußte er bey der Emporbringung der Finanzen seine persönlichen Vortheile ausnehmend zu besorgen, und erwarb ein sehr grosses Vermögen *). Wir müssen nun seine ersten Vorkehrungen betrachten.

Er

*) Die Art, wie Schimmelmann zu dem Eigenthum der königlichen Zuckerpflanzungen in Amerika gelangte, ist ein Beweis seiner Kunst, seine eigene Vortheile zu besorgen, und kann dazu dienen, ein Licht über seine Handlungen zu verbreiten. Diese Pflanzungen sind auf den Inseln St. Croix und St. Thomas; sie gehörten dem Könige, wurden aber so übel verwaltet, daß kaum 8 bis 10000 Thaler daraus gezogen wurden. Ein Engländer machte dem Hofe den Antrag, daß er dieselbe auf einige Jahre in Pacht nehmen wolle, um die Summe von 16000 Thalern; ohne Schimmelmanns Dazwischenkunft würde dieser Antrag ohne viele Schwierigkeit durchgegangen seyn; aber dieser dachte nach seiner Gewohnheit weiter nach, als die Andern; er überlegte den

An-

Er fieng die neue Einrichtung mit dem Verkaufe der meisten königlichen Güter und Grundstücke an; diese waren durch die Abschaffung derer Gesetze vermehrt worden, durch welche die Frohndienste unter Struensee in ein für die Eigenthümer und Landleute so billiges Gleichgewicht gebracht worden waren. Die Verwaltung dieser Güter war sehr mangelhaft, und eine gründliche Verbesserung hätte eine lange Zeit erfordert, die Besoldungen der Beamten fielen weg, und man gewann die gewöhnlichen Abgaben, welche die Käufer und nachherigen Eigenthümer bezahlen mußten; dieses brachte über eine Million ein, welche Summe zur Bezahlung eines gleichen Theils der Staatsschulden angewandt wurde. Schimmelmann bediente sich auch des Umstandes, daß er mit einem Könige zu thun hatte, dessen trauriger Gemüthszustand ihm alle Art, womit er behandelt wurde, gleich-

 gültig

Antrag des Engländers reiflicher, er übersah gleich den Grund davon, und bemühte sich dessen Absicht zu hintertreiben. Er behauptete, daß ein solcher Vertrag mit einem Fremden unsicher, und es für den Hof vortheilhafter wäre, die Zuckerpflanzungen zu verkaufen, er erbot sich zugleich, dieselbe für 400,000 Thaler zu übernehmen, er wußte dabei seinem Antrage das Gewicht, das ihm im Grunde fehlte, durch sein Ansehen zu geben, und erreichte seine Absicht. Die kurzsichtigen Beobachter sahen es als einen glücklichen Handel für den Hof an, allein Schimmelmann zeigte ihnen bald, wie sehr sie sich betrogen hatten; er ließ die Pflanzungen verbessern, und mit anhaltendem Fleisse bauen, und zieht nunmehr bei 80,000 Thaler daraus.

gültig machte. Die Privatkasse des Monarchen, welche aus den sämtlichen Einkünften von Norwegen, den Abfällen des Tributs und Zolls der durch den Sund fahrenden Schiffe, und der Ertragniß der königlichen Güter bestand, wurde gänzlich zur Steuerkasse, welche zur Abtragung der Staatsschulden bestimmt ist, gezogen, und dem Könige eine sehr geringe Summe für sein Spielgeld ausgeworfen. Alle unnöthige Staatsausgaben wurden abgeschaft, neue Auflagen erfunden, die Besoldungen vermindert, viele Beamte abgedankt, die gröste Ersparnis bei Hofe eingeführt, und eine Reduction von 10 Mann bei jeder Compagnie in der Armee vorgenommen.

Dieses alles war nur ein Vorspiel der grossen Absichten, die Schimmelmann hegte, welche er mit der ihm eignen Verschlagenheit zum Ausgange leitete, und endlich mit einer bewundernswürdigen Kühnheit ausführte. Diese Absicht war, das Eigenthum der Bank für den König zu erwerben.

Die Bank von Koppenhagen wurde unter der Regierung Christians VI. im Jahr 1736. von einer Privatgesellschaft zur Aufrechthaltung des öffentlichen Credits und Erleichterung des Geldumlaufs errichtet, und von dem Monarchen durch ein förmliches Verwilligungs-Patent auf 40 Jahre bestättigt; ihr Fond bestand in 500,000 Thalern; die Bank durfte denselben wie sie wollte verwenden, nur war ihr dabei vorgeschrieben, niemals mehr als 4 pro Cento Zinsen

zu nehmen; auch mußte sie immer im Stande seyn, die von ihr ausgestellten Papiere zu realisiren, und Hypothecken dafür zu geben, welche Sicherheits halber nur um zwei Drittel ihres Werths angenommen wurden. Die Vortheile dieser Bank nahmen in den ersten 20 Jahren dermassen zu, daß sie bereits im Jahr 1756. im blühendsten Zustande war. Sie hatte beinahe 2 Millionen Thaler im Reiche verborgt, und ihr erster Fond war auf Häuser und Güter angelegt worden; sie nahm also 100,000 Thaler an Interesse ein, wovon sie nur 60,000 Thaler unter die Interessenten vertheilte. Man schuf nachher noch 100 Actien von 1000 Thalern. Diese ansehnlichen Vortheile hatten den besten Erfolg zur Emporbringung des Handels, des öffentlichen Kredits und der Glücksumstände der Interessenten. Allein der Hof hatte keinen Vortheil dabei; er konnte auch keine öffentliche wesentliche Finanzoperation vornehmen; die Unordnung in der Staatswirthschaft nahm immer zu, und ohne die Bank gab es kein Mittel eine wesentliche Verbesserung darinn vorzunehmen. Schimmelmann empfand dieses von dem Augenblick an, da er einigen Einflus in die Verwaltung der Finanzen bekam, und seine erste Absicht war, die Bank unter die königliche Gewalt zu bringen; aber dieses Project war grossen Schwierigkeiten unterworfen; man mußte einen feierlichen Vertrag des Landesherrn mit seinen Unterthanen gewaltsam brechen; ein solcher Eingrif war bedenklich und konnte die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen; ein anderer als Schimmelmann hätte sich durch

so wichtige Betrachtungen abschrecken lassen; er aber erwog nur die Umstände worin der Hof sich befand, und die Gewalt, die er in Händen hatte, vorzüglich aber den Vortheil, den er selbst aus dem ganzen Geschäfte ziehen könnte; setzte sich alsdann über alle Furcht hinaus, und gieng mit aller Entschlossenheit zu Werk, ohne jedoch dabei irgend eine Handlung zu wagen, welche die Vorsicht hätte misrathen können.

Der König hatte, wider das gegebene Wort seines Vorfahren, beträchtliche Summen von der Bank gelehnt, und war ihr im Jahr 1763. 11 Millionen schuldig. Dieses hatte die Erschaffung einer grossen Menge Banco-Zettel zum realisiren zur Folge, und der dadurch immer zunehmende Umlauf dieses eingebildeten Geldes im Lande brachte ihren Kredit sowohl im Reiche als ausserhalb demselben sehr herunter, die Noth fremdes Geld zu entlehnen war sehr dringend, Schimmelmann war in seiner Unterhandlung geschwind und glücklich. Boas in Haag schoß 2 Millionen, und Cliffort in Amsterdam 5 her, gegen eine Verschreibung der Bank, und gegen Bürgschaft für die Bezahlung der Zinsen; die Bank nahm sie in Empfang, und schrieb sie an der Schuld des Königs ab, welcher der Schuldner von Boas und Cliffort blieb, denen er die Interessen bezahlte.

Die Direction der Bank merkte nicht, daß der Monarch dadurch ein Recht über die Bank selbst erhielt, indem er der Schuldner von einer Schuld

blieb, wofür jene sich verbunden und verpfändet hatte. Der König blieb also der Bank 4 Millionen schuldig, man versprach sie in gewissen Terminen zu bezahlen, allein Schimmelmann hatte ganz andere Absichten, er suchte alle Actien von der Bank allmählig aufzukaufen; eine Maaßregel die man bald verlassen mußte; man schritt also zu andern nicht so billigen Maaßregeln, und Schimmelmann wußte durch seine geschickte und verschlagne Intriguen den König in das Interesse der Bank immer mehr zu verwickeln. Seine Thätigkeit in Ausführung seiner grossen Absichten erlitt einigen Zwang unter Struensees Verwaltung; nahm aber nach der Revolution einen neuen und bestimmten Schwung, um so mehr als er sich damals zu einem entscheidenden Einfluße in alle Finanzangelegenheiten erhob. Der König hatte sich indessen durch eine Vorkehrung, welche mit der Gerechtigkeit nicht übereinstimmte, 400,000 Thaler von seiner Schuld an der Bank abschreiben lassen. Man hofte nunmehr, daß sie wenigstens bis zu Ende ihrer Verwilligungszeit, welche mit dem Jahr 1776. eintreffen sollte, in Ruhe bleiben würde, allein in dieser Hofnung betrog man sich; man wollte auch diese kurze Frist nicht abwarten, und Schimmelmann gab der Bank den letzten Stoß durch eine Vorkehrung, wodurch der König das Recht mit dem Unrechte verwechselte, das heilige Wort seiner Vorfahren gewaltsam brach, und die Gerechtsame seiner Unterthanen seinem Vortheil aufopferte.

Der 10te Tag des Hornungs 1773. war der Tag dieser auffallenden Handlung: es erschien eine königliche Verordnung, wodurch der König kund machte, daß er die Bank auf seine eigene Rechnung würde verwalten lassen, und die Interessenten eine mit 5 Procent verzinßte Schuldverschreibuug von 350 Thalern für jede Actie von 100 Thalern empfangen sollten. Dieses war ein drückender Schlag für sie, indessen litten sie denselben mit demüthigem Stillschweigen, und unterwarfen sich einer Verordnung, welcher ihr Urheber sich nicht schämte, sie für ein Denkmal der königlichen Grosmuth auszugeben. Kein Wunder! die entsetzlichen Auftritte des vorigen Jahrs waren noch jedem Gemüthe gegenwärtig, die Nation hatte noch diejenigen vor Augen, die eine entscheidende Rolle dabei gespielt hatten, sie sah noch die drohende Macht unter der Rüstung, sie mußte ihre Klagen über Unterdrückung einiger ihrer Glieder in ihrem Busen verschlingen.

Wenn man nun einen Blick auf Struensees Handlungen zurückwirft, und diejenige, welche ich eben erzählt habe, damit vergleicht: so wird man leicht einsehen, zu welcher Zeit man sich an der Nation vergriffen habe, es ertönen auch wirklich in Dänemark so viele wichtige und gegründete Beschwerden wider Schimmelmann, als der Hof ihm verdiente Lobsprüche beilegt. Die Direction der Bank wurde der Steuer-Commißion übergeben; der König mußte zwar die Verantwortung und Sicherheit aller im Umlaufe

laufe sich befindenden Zettel auf sich nehmen; allein wie gering war diese Bürde gegen die Vortheile, welche er durch die Bank erhielt.

Sechs Millionen, welche von der Bank in dem Reiche ausgeliehen waren, und der auf sichern Hypothecken gegründete Fond von 600,000 Thalern, fielen in die Hände des Königs. Diese wichtigen Vortheile waren aber nicht die einzigen, welche er dadurch erhielt; es konnten nun so viele Bancozettel für königliche Rechnung erschaffen werden, als es die Nothdurft der Finanz-Operationen erforderte, weil der König nicht verbunden ist, wie vorhero geschah, einer aus Unterthanen bestehenden Gesellschaft, über den Bestand und die Sicherheit der Hypothecken für die circulirende Papiere, Rechenschaft abzulegen. Man brauchte hiebei nur das Wechselgeschäft nach richtigen Grundsätzen einzurichten, um niemals einen wesentlichen Mangel an baarem Gelde einreissen zu lassen. Der eigentliche Hauptvortheil, welcher für den König daraus entstund, bestund darinn, daß man nun anfangen konnte, inn- und ausländische Schulden damit zu bezahlen, nachdem man einmahl das Wechselgeschäft so weit gebracht hatte, daß die Bancozettel in gleichem Werthe mit dem baaren Gelde zu Hamburg angenommen wurden.

Indessen herrschte bald ein grosser Mangel an baarem Gelde im ganzen Reiche; man war durch den Banquerout des Cliffortschen Hauses genöthigt worden,

den, das Wenige, so vorhanden war, nach Amsterdam zu schicken, um die Bezahlung der Interesse der königlichen Schuld nicht hemmen zu lassen; man brachte auf einmal neue sehr geringe Kupfermünzen für ansehnliche Summen in Umlauf; man bezahlte damit die Truppen und Matrosen, und erregte dadurch ein grosses Misvergnügen.

Man schritt nunmehr zu andern Vorkehrungen, deren schädlicher Einflus sich noch mehr über die ganze Nation verbreitete; der gröste Theil der königlichen Schulden wurde im Lande bezahlt, und nachher eine Verordnung verkündigt, wodurch der Fuß der fürs künftige erlaubten Interessen von 5 auf 4 Procent heruntergesetzt wurde; jedermann hatte das Geld in Händen, das er bei Auswärtigen nicht anbringen konnte, weil es in Papieren bestand, und sah sich im Lande des Vortheils beraubt, den man ehedem daraus ziehen konnte, weil alle Güter bereits mit angelegten Kapitalien belastet waren; dieses Geld auch nicht mehr wie vorhin durch die Actien der Bank im Handel angenommen wurde, und der Preiß der Zinsen gefallen war; man suchte sich auf alle Art von einem im Werthe so sehr herabgesetzten Vermögen zu befreien, und kaufte um allen Preiß die Sicherheit dessen, was man besaß. Diese mislichen Umstände zogen das Verderben vieler Familien nach sich, und dieses war in Dänemark desto empfindlicher, als die Reichthümer der Nation nicht in den Händen weniger sehr reichen Häuser, sondern unter einer sehr grossen Anzahl von

sehr

sehr mäßig bemittelten Bürgern zertheilt sind; diese waren nicht im Stande, dem drückenden Uebel zu steuern, und verfielen in eine Art von Unthätigkeit und Unordnung, deren verderbliche Wirkungen sich auf den Muth und den Fleiß der ganzen Nation erstreckten. Schimmelmann zog einen unbeschreiblichen Vortheil aus der allgemeinen Verlegenheit, und bereicherte sich auf Unkosten seiner gedrückten Mitbürger; auch wurde er allgemein verhaßt und im ganzen Reiche verschrien.

Die Umstände, worin sich die Hofbediente befanden, waren noch ohne Bestand und vieler Veränderlichkeit unterworfen: der Graf von Osten verlor die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten; er wurde nach Halburg in Jütland als Stiftsamtmann geschickt, und sein Departement dem Freiherrn von Schak-Ratlou übertragen. Vor dieser Veränderung war die Stelle eines ersten Deputirten bei der Kammer dem Grafen von Bernstorf, einem Nefen des verstorbenen Ministers gleiches Namens gegeben worden, wodurch der Hof einen Mann von ausgezeichneten Talenten und Eigenschaften in seine Dienste zurückrief. Die Erhebung des Prinzen Karl von Hessen, zu dem Rang eines Feldmarschalls, verdroß den Prinzen von Bevern, und es schien als ob letzterer seine Entlassung begehren wolle; man suchte ihn aber durch das Versprechen zu beruhigen, daß er nie unter dem Prinzen von Hessen dienen würde. Die Abneigung des Freiherrn von Schak-Ratlou vor der

Arbeit, und die Furcht, worin er immer war, daß er die Gunst des Hofes verlieren mögte, brachten ihn bald zu dem Wunsche, von dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten befreit zu werden; es stimmte besser mit seinen Neigungen überein, im Staatsrathe zu bleiben, wo er nichts zu verantworten, und wenig zu thun haben konnte; er trat deshalb mit Einwilligung des Hofes seine Stelle an den Grafen von Bernstorf ab, nachdem er dieselbe nur einige Monate bekleidet hatte.

Unter allen Dänischen Staatsmännern war keiner dieser Stelle so sehr gewachsen, als der Graf von Bernstorf; eine ansehnliche Gestalt; eine einnehmende, jedoch etwas zu gezwungene Höflichkeit, ein edles und rücksichtvolles Benehmen gegen Jedermann; eine natürliche Beredsamkeit; ein aufgewecktes Gemüth sind die Eigenschaften, wodurch man bei dem ersten Augenblick für ihn eingenommen wird, wahre Hochachtung und Zuneigung folgen bald diesen ersten Empfindungen bei jedem, welcher gegen die Vorzüge des Verstandes und Herzens nicht unempfindlich ist; diese besitzt er in einem hohen Grade, und sie beleben immer in ihm jenes freimüthige und seelenvolle Wesen, welches dem wahren Bidermann eigenthümlich ist, und aus allen seinen Reden und Handlungen hervorscheint. In Geschäften ist der Graf fleißig und unermüdet; er hat einen leichten Begrif, und eine eben so glückliche Art, andern seine Gedanken mitzutheilen; er läßt sich nie zu Schmeicheleien herab; sein leb-

lebhafter Geist reißt ihn über alle Ausschweifungen hinweg; nichts führt ihn von seinem Ziele ab; er ist sich selbst immer gegenwärtig, immer gleich, einfach und edel in seinen Absichten, eifrig und unverdrossen in ihrer Ausführung, erhaben über den Wahn des Hochmuths beim Erfolge, so wie über Schwäche des Kleinmuths in der Widerwärtigkeit. Der Graf läßt sich nicht leicht überreden; dieses rührt aus einer angewöhnten Vorliebe für seine eigne Meinung her, welche er auch lebhaft vertheidigt. Dieses ist der einzige Fehler, welchen man ihm in den Geschäften mit Grunde vorwerfen kann; aber auch dieser hat bei ihm seine gute Seite; wenn er nicht überführt oder gezwungen ist, etwas abzuschlagen, so bekennt er es freimüthig und hält niemand mit jenen unbedeutenden oder zweideutigen Ausdrücken auf, welche nur zu oft eben so zweideutigen Gesinnungen zur Larve dienen müssen. Er hält, was er verspricht, und verspricht daher nicht leicht. Seine Lieblingsbeschäftigung war immer das Finanzwesen; er fand sich daher itzt in einem für ihn ganz neuen Fache, und war also in dem Falle, daß er den Mangel der Erfahrung durch Fleiß ersetzen mußte. Man erkannte bald viele Grundsätze des verstorbenen Grafen von Bernstorf an ihm; eine vorzügliche Hochachtung für die englische Nation; eine warme Liebe für sein Vaterland Hannover; eine oft zu ausgezeichnete Ergebenheit für den rußischen Hof, und eine nie ruhende Ehrbegierde gaben immer der Politik dieses verdienstvollen Staats-Mannes ihre Richtung. Dieses

waren

waren auch die ersten Neigungen, welche der Graf an sich wahrnehmen ließ, und die ihn noch itzt beleben. Das unruhige Genie des Verstorbenen, und die Zeiten seiner Verwaltung brachten ihn oft zu einem zu hohen Schwunge; der nicht so hoch zielende, und von einigen für die Verfassung und Politik des Dänischen Reichs zu günstigen Vorurtheilen eingenommene Verstand des Grafen wird die nämlichen Gesinnungen, besonders bei den heutigen Dänischen Staatsmaximen, schwerlich jemals so hoch erheben.

Der Graf von Bernstorf ließ sich, zufolge dieser Grundsätze, sehr angelegen seyn, das Hollsteinische Austauschgeschäft zu Ende zu bringen; er betrieb dasselbe mit einem unermüdeten Eifer, und hatte das Vergnügen, dieses grosse Werk, wozu sein verstorbener Vetter den Grund gelegt hatte, noch in dem nämlichen Jahre vollendet zu sehen. Die feierliche Austauschung des rußischen Antheils an dem Herzogthum Hollstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst geschah zu Kiel den 6ten des Wintermonats 1773. Die langwierigen und grossen Schwierigkeiten, welchen dieses wichtige Geschäft unterworfen gewesen; die verschiedenen Unterhandlungen, wodurch es zu Petersburg betrieben worden; die Abhängigkeit, worin der Dänische Hof, von dem rußischen, dadurch gerathen war; der Inhalt des Tractats, wodurch dasselbe beendigt worden; endlich die Bewegungen, welche dieser Tractat bei dem schwedischen Hofe verursachte, sind zu bekannt, als daß hier eine weitere

Er-

Erwähnung davon nöthig wäre. Die glückliche Beendigung dieses Geschäfts war sehr wichtig für den Dänischen Hof; zwar hatte er dieselbe durch kostspielige Unterhandlungen und eine lange Unterwürfigkeit theuer genug erkauft; indessen hatte man doch Mühe, den wahren Grund dieser rußischen Gefälligkeit und der grosmüthigen Schenkung an den Fürsten von Lübek einzusehen. Rußland hatte ein ansehnliches, für den Handel sehr bequemes und für seine Herrschsucht über die andern nordischen Höfe sehr wohl gelegnes Stück Land vertauscht, und das dafür erworbene umsonst verloren. Man schrieb den ganzen Hergang einer blossen Eitelkeit und Ruhmsucht des rußischen Hofes zu; man that dieses besonders deshalb, weil der hochmüthige Minister Saldern sehr viel dazu beigetragen, und seiner Monarchin öfters vorgestellt hatte, daß es unter der Würde ihres Reichs wäre, ein so geringer Stand des römischen Reichs zu seyn. Dieses Geschäft war die letzte wichtige Handlung dieses Ministers; er fiel bald bei seinem Hofe in Ungnade, welche eine Reihe von unwürdigen Handlungen, wozu sein schrankenloser Ehrgeiz ihn verleitete, vorbereitet hatte, und welche endlich durch die Feindschaft des Königs in Preußen erwirkt wurde. Seit diesem Augenblick nahm das Ansehn des rußischen Hofes einen neuen Schwung in Norden, wodurch die Würde des schwedischen und dänischen Hofes herabgesetzt wurde. Die Schwäche des Reichs half diesem Schwunge zu Stockholm, aber zu Koppenhagen stüzte er sich auf Ergebenheit. Der Tag des Austausches wurde hier

auf die öffentlichste Art gefeiert; er wurde durch angestellte Lustbarkeiten der Freude gewidmet, und durch ansehnliche Begnadigungen des Hofes für seine Diener verherrlichet. Die vorzüglichste darunter, welche auch durch den allgemeinen Beifall auf die schmeichelhafteste Art für den Grafen von Bernstorf bestättigt wurde, waren jene, womit der Hof die Familie des Grafen wegen dieses glücklichen Ereignisses beehrte: der König und der Prinz Fridrich erließen ein eigenhändiges Schreiben an die verwittibte Gräfin von Bernstorf, worin sie derselben ein dankbares Andenken für die ehmalige treuesten Dienste ihres Gemahls, wovon nun das Reich die kostbarsten Früchte einernde, in den huldvollsten Ausdrücken bezeigten; darauf erhielte sie das Brustbild des Königs in einem prächtigen Etui, worauf die Worte eingeäzt waren: „**dem Andenken des 16ten Novembers 1773.**„ mit der in dem königlichen Schreiben ausgedrückten Bemerkung: daß dieses ewige Pfand der königlichen Gnade und Dankbarkeit nach ihrem Leben der Bernstorfischen Nachkommenschaft bestimmt sei, zugleich erhielt sie eine jährliche Pension, welche von dem nemlichen Tag ihren Anfang nahm.

Das Jahr 1774. war für die innern Politick des Dänischen Staats voller Bewegung und Unruhen. Diese entstunden aus zweierlei Vorfällen, welche für selbige besonders merkwürdig sind; dies war theils der neuerliche Verdacht, welchen man über die Gesinnungen des Königs von Schweden hegte; theils

waren es die Folgen, welche die Heurath des Prinzen Fridrichs nach sich zog. Beide Umstände erregten Gährungen, welche in jedem Staatskörper, dessen Haupt ohne Willen, ohne Ansehn und Gewalt ist, nur zu gewöhnlich sind. Die grosse und für das Ansehn des schwedischen Reichs nur zu günstige Veränderung seiner Regierungsform, war noch immer das Schröckbild der Dänischen Politik. So lange Schweden ein Opfer der immerwährenden Streitigkeiten seiner Monarchen mit den Grossen des Reichs war, so lange durch so misliche Umstände die Macht des Staats untergraben, die Würde des Hofs erniedrigt, die Gesinnungen des Adels verderbt, und die Grösse der Nation herabgesetzt wurde; sah Dänemark mit Blicken einer eben so vergnügten als lieblosen Gelassenheit auf dieses unglückliche Reich, sobald aber Gustav III. den Thron bestieg, trat die Besorgniß an die Stelle der Ruhe; man kannte seinen unternehmenden Geist, seine Talente und seinen Muth; die Revolution berührte sie, und nun legte man ihm in Dänemark keine andere Absicht mehr bei, als jene, seine erworbene Macht zum Nachtheile seiner Nachbarn gebrauchen zu wollen. Dieser Verdacht entstunde sehr leicht aus der zwischen beiden Nationen tief eingewurzelten Abneigung, von der es auch sehr natürlich war, daß sie von den Dänen mehr als von den Schweden empfunden wurde; indem die erstere, bei allen Vorfällen, woraus diese alte Feindschaft entsprossen, den Schaden auf ihrer Seite hatten. Diejenige, welche diese Gesinnungen des Mistrauens in

Dänemark gern unterhielten, worunter der Herr von Schak-Ratlou vorzüglich gehörte, machten dieselbe auf das lebhafteste rege, als der König von Schweden ein Lager von 14000 Mann in Schonen formirte. Alle Nachrichten, welche man davon erhielt, waren so viel versprechende Züge des edlen Gustavs; sein unermüdeter Eifer in Uebung der Truppen, die Einsichten und Kenntnisse, womit er sich dabei hervorthat, sein edles Benehmen gegen die Befehlshaber und Offiziers, seine väterliche Sorgfalt für die Soldaten, besonders für die Kranken, die warme Liebe der Truppen für ihren Monarchen, seine Höflichkeit gegen die Fremden, die vorzügliche und ausgezeichnete Achtung, welche er den Dänen erwieß, seine Leutseligkeit gegen Jedermann, die Hintansetzung seiner selbst bei allen Strapatzen — waren eben so viele Lobsprüche vor ihn, die aus jedem Munde ertönten. Die Dänen besorgten alles von einem Könige, der sich der kriegerischen Spiele so gut zu bedienen wußte, sowohl Neider und Feinde abzuschröken, als sich Freunde und Verehrer zu erwerben.

Eine ansehnliche Vermehrung der Landmacht wurde als das einzige Mittel angesehen, den befürchteten Vergrösserungsabsichten des jungen Monarchen vorzubauen, weshalb dieselbe auch beschlossen ward. Man entwarf darüber verschiedene Plane, aber sie erforderten allzu grosse Unkosten, um sich bei dem mislichen Finanzzustande auf irgend einen darunter einlassen zu können. Der General Eichstädt that endlich

einen Vorschlag, welcher angenommen und ausgeführt wurde: sein Plan bestand in der Vereinbarung der Miliz mit den auf ungefähr 14000 Mann sich belaufenden regelmäßigen Truppen; man suchte unter den Landleuten die tüchtigsten zum Kriegsdienste aus, und schrieb bei jeder Kompagnie zweimal so viele Militzen ein, als sich Soldaten dabei befanden. Die Art der Aushebung, Erhaltung und Abrichtung dieser rohen Landmannschaft sowohl, als jene die Reuterey beritten zu machen, wurde durch eine den 14ten Herbstmonat ergangene königliche Verordnung festgesetzt, und sie ist die nämliche, welche anitzt noch beobachtet wird. Dieser Plan war so vortheilhaft für die Finanzen als wenig hinreichend, die dabei gehabte Absicht zu erreichen; man veränderte im Grunde nur die Anzahl der Truppen, aber ihre Beschaffenheit wurde nicht verbessert. So lange dieser Fuß in Dännemark beibehalten wird, kann sich dieses Reich rühmen, seine Truppen mit der durchgetriebensten Wirthschaft zu erhalten; allein der gröste Theil davon wird immer in einer rohen und ungeübten Militz bestehen, woran der Staat jederzeit wenig Stütze wider seine Feinde finden wird.

Man begnügte sich nicht mit diesen Vorkehrungen, und wollte sich auch zur See wider die schwedischen Unternehmungen in Sicherheit setzen. Der Dänische Hof unterhielt immer eine Flottille zu Fridrichswere in Norwegen, einem wenig vortheilhaften Hafen; diese Ursache und die Unruhe, welche man zu Koppenhagen aus der schwedischen Staatsveränderung des

Jahrs 1772. schöpfte, brachten den Hof auf den Gedanken, diese Flottille nach Christiansand nahe bei Gothenburg zu versetzen, um die daselbst innen liegende kleine schwedische Flotte zu beobachten. Dieses Vorhaben wurde nach langen Berathschlagungen aufgegeben, man beschäftigte sich nun neuerdings damit; allein man konnte sich zu nichts entschliessen; endlich im Jahr 1775. im Monat April erhielt die Admiralität ganz unvermuthet einen Kabinetsbefehl, von dem alten Plane abzustehen, und eine Escadre nach Törwig zu senden, wo dieselbe künftig verbleiben sollte; die Admiralität wurde durch einen solchen Befehl sehr betroffen, wovon nemlich weder ihm, noch dem Staatsrathe die mindeste Voranzeige gethan worden; der Urheber dieses Projects blieb unerkannt, und man mußte gehorchen. Die Escadre bestund aus 4 Kriegsschiffen, 2 Fregatten, 12 Galeeren, 12 bewafneten Chaluppen und andern geringern Fahrzeugen; das Commando darüber wurde dem Viceadmiral Fischer, einem verdienstvollen Seemann gegeben *).

Die Heurath des Erbprinzen Fridrichs war die Quelle vieler Gährungen unter den Dänischen Staatsmännern und vieler Bewegungen bei Hofe, deren Würkungen sich noch izt verspüren lassen. Dieser Prinz hatte bei dem Hollsteinischen Austausch-Tractate der Coadjuterie von Lübek entsagt; sein Ansehen und seine

*) Diese Escadre ist noch heut zu Tage zu Törwig; die Schiffe werden, so oft sie einer Ausbesserung bedürfen, nach Koppenhagen geschickt, und von andern abgelößt.

seine Gewalt hatten durch die Revolution die höchste Stufe erreicht, und waren seit dem durch den Zustand des Königs immer mehr befestigt worden; die königliche Erbfolge hatte an dem schwachen und kränklichen Kronprinzen eine sehr unsichere Stütze. Diese Umstände reitzten die Ehrsucht des Erbprinzen mit der schmeichelhaften Hofnung, die königliche Familie dafür zu entschädigen; er sah sich nun als den Stamm an, woraus ein neuer Zweig des Oldenburgischen Hauses entstehen sollte, und faßte den Entschluß, zu heurathen. Die verwittibte Königinn billigte dieses Vorhaben ihres Sohnes, und ihre beiderseitige Wahl fiel auf die Tochter des Prinzen Ludwig von Meklenburg=Schwerin. Die Gesinnungen ihres Vaters und des Herzogs ihres Vetters entsprachen dieser Wahl, und der Freiherr von Schak=Ratlou erhielt den Auftrag sich nach Schwerin zu begeben, und sich im Namen des Erbprinzen Fridrichs um die Prinzeßin Sophie Friderike feierlich zu bewerben. Diese Wahl fiel Jedermann auf, weil die verwachsene Gestalt und die schwache Leibesbeschaffenheit der Prinzeßin, wodurch sie dem Prinzen nur zu ähnlich war, mit der Absicht die königliche Familie zu vermehren, wenig übereinzustimmen schienen. Die Heurath sollte noch vor dem Ende des J. 1773. vollzogen werden; allein sie wurde wegen Hindernissen, welche man nie wohl ergründen konnte, bis auf den 20ten Weinmonat 1774. verschoben. Die Prinzeßin kam nach dem herkommlichen Gebrauche auf der See an, und wurde von ihrem Bräutigam unter einem Triumpfbogen auf dem Platze

vor dem königlichen Schlosse empfangen. Man hatte nichts vernachläßiget, um allen möglichen Glanz auf diese Handlung und die ganze Feierlichkeit zu verbreiten; Pracht und Verschwendung mußten den merklichen Mangel der allgemeinen Freude und Theilnehmung ersetzen; zugleich sollten sie die ersten Blicke der ankommenden Prinzeßin täuschen; denn das Aeusserliche ihres Bräutigams, und die erste Bekanntschaft mit dem Könige, waren wohl nicht dazu gemacht, um ihr eine vielversprechende und reizende Aussicht in die Zukunft zu eröfnen, und der ihr natürlichen Schüchternheit in diesen ersten Augenblicken aufzuhelfen. Die Feierlichkeit wurde noch durch häufige Promotionen vermehrt; die vorzüglichsten darunter waren die Erhebung des Freyherrn von Schak-Ratlou und Schimmelmanns in den Elephantenorden, und die Ernennung des geheimen Secretairs des Prinzen Fridrichs Guldberg zu der seit der Revolution unbesetzt gebliebenen Stelle eines geheimen Staats- und Kabinetssecretairs. Der Dänische Adel sah mit Unwillen einen Mann wie Schimmelmann von der niedrigsten Herkunft unter den neuen Rittern vom Elephantenorden; die Nation, in deren Andenken das eigenmächtige Verfahren mit der Bank noch tief eingeprägt war, wurde durch diese Begünstigung noch mehr aufgebracht. Guldbergs Beförderung war der Ursprung des ausserordentlichen Ansehens dieses Mannes, der schon lange der Vertraute und Rathgeber des Prinzen Fridrichs war, und sich dadurch, wie wohl in geheim, zu einem oft entscheidenden Einflusse in die

Staats-

Staatsgeschäfte erhob, sobald der Sturz der Königin Caroline Mathilde und ihrer Parthei dem Prinzen den Weg zu einer überwiegenden Gewalt im Reiche gebahnt hatte. Da nun dieses Ansehn immer zunehmen wird, so ist es nöthig, einige aufmerksame Blicke auf die Neigungen und Eigenschaften dieses Mannes zu werfen.

Owe Hoegh Guldberg *) hatte sich nach seinen auf der Universität vollendeten Lehrjahren, vorzüglich und mit gutem Erfolg auf die Geschichte gelegt, war aber durch seine äusserst geringe Glücksumstände genöthigt worden, in der Schreibkunst Unterricht zu geben; einige Freunde halfen ihm zu der Stelle eines Schreibmeisters bei dem Erbprinzen Fridrich, worauf er sein Lehrer in der Dänischen Geschichte und der Cosmologie wurde; der Prinz gewöhnte sich an ihn in reifern Jahren, und machte ihn zu seinem Secretair. Guldberg hatte alle die Biegsamkeit, welche Armuth, Ehrgeiz und ein natürlicher Hang zu Intriguen geben können; der Prinz hatte alle die Schwachheiten an sich, welche dem Hochmuthe, der Unwissenheit und einer natürlichen Schüchternheit eigen sind; Guldberg war also sein Mann in dem ganzen Begriffe dieser Redensart; und der Prinz hatte bald keinen Gedanken mehr, den er nicht von seinem Vertrauten ent-

*) Hoegh ist der Name einer alten adelichen Familie von Dänemark, welche nunmehr erloschen ist; man legte ihm jenen des Guldberg bei, als er in den Adelstand erhoben wurde.

lehnt hätte; vor der Revolution waren die Schranken seines Einflusses so enge, als das Ansehen des Prinzen geringe: nach der Revolution ward jener so bedeutend, als dieser erhaben; und Guldberg spielte im Cabinette die Rolle, welche dem Prinzen im Reiche zugefallen war. So fieng Struensee ehmals an, sich ein Ansehn zuzueignen; so erhob er sich von dem Amte eines Arztes zu der Stelle eines Kabinetsministers; Ein solcher Schwung würde auch nicht über den Ehrgeiz Guldbergs seyn, allein er wäre, und zu seinem Glück, weit über seine Eigenschaften. Das äusserliche und die Lebensart dieses Mannes sind das wahre Bild seiner niedrigen Herkunft; er ist listig und verschlagen, aber furchtsam und unentschlossen; er hat Verstand, aber kein Genie; eine geheime Intrigue anzuspinnen, kleine Ränke anzuzetteln, ist seine Sache; zu grössern Geschäften sind seine Einsichten zu kurz, und sehr oft schief. Seine Kenntnisse sind sehr eingeschränkt, je mehr er sich erhebt, je mehr merkt man den Abstand zwischen ihm und seiner Rolle die er spielt; fremde Sprachen und schöne Wissenschaften sind für ihn ganz unbekannte Gegenstände; von der Staatskunst hat er nur allgemeine Begriffe, so wie sie jeder mit der geringsten Einsicht durch die Theorie leicht erreichen kann. Er hätte die Stelle eines Lehrers auf der Universität oder Geschichtschreibers vielleicht mit Ruhme bekleiden können, nur das Ungefähr und eine einsichtlose Gunst konnten ihn zu dem Range eines Staatsmanns erheben.

Das

Das Betragen des Freyherrn von Schak-Ratlou und des Grafen von Bernstorf gegen Guldberg ist ein charakteristischer Zug dieser zwei Dänischen Staatsmänner. Schak hatte immer ein aufmerksames Aug auf ihn, und richtete seine Achtung und Rücksicht nach der Meinung, welche er sich von seinem Ansehn machte; jeder Augenblick, wo dieses einen Zuwachs zu erhalten schien, zog dem Guldberg eine Gefälligkeit des biegsamen Ministers zu. Die Erhebung zu der Stelle eines geheimen Staatssecretairs erwarb ihm seine ganze Ergebenheit, und unanständige Beweise davon, welche die Würde eines Staatsmannes entehren, sind vorhanden. — Bernstorf war gegen Guldberg immer höflich, immer gleich großmüthig und gleichgültig; nie bat er ihn zu sich; nie ließ er sich so tief herab, wie Schak, daß er dem emporsteigenden niedrigen Günstlinge Besuche abgestattet hätte; einmahl (es war zu der Zeit als Bernstorf seine Entlassung begehrt hatte) vergaß dieser Mann den Abstand zwischen ihm und dem Minister; einmahl wagte er es, ihm einen Rath, der Gunst seyn sollte, zu geben. Bernstorfs würdige und entschlossene Antwort war ein Schlag, welcher den Secretair in seine Sphäre auf einmal zurückschnellte. Das Betragen der erwähnten Minister gegeneinander, seit dem Augenblick, wo beide im Staatsrathe sassen, ist nicht weniger ein ausdrucksvoller Zug ihres Characters. Schak, der immer Bernstorfs geschworner Feind war, überhäufte ihn jederzeit mit Complimenten, und scheute sich nicht seine wahre Gesinnungen gegen ihn öfters öffentlich

lich zu bezeigen. Bernstorf, der vielleicht im Herzen dem andern gleiches mit gleichem vergalt, bezeigte ihm stets eine anständige und edle Rücksicht, und ließ sich in seiner Abwesenheit nie zu Beschuldigungen wider ihn herab.

Die Umstände waren nunmehr dem Freiherrn von Schak günstig; er schien seit seiner Rückkunft von Schwerin das Vertrauen des Prinzen Fridrichs auf eine vorzügliche Art zu besitzen. Guldberg gab sich alle Mühe, ihm die Gunst des Prinzen immer mehr zuzuziehen; alles gieng nach seinen Wünschen, sein Uebermuth wuchs mit jedem Tage, vom Hochmuth aufgeblasen sah er alles unter sich, und nahm im Staatsrathe einen entscheidenden Ton an, der den übrigen Rathsgliedern sehr anstößig war; indessen getraute sich keiner wider diesen Günstling des Augenblicks aufzustehen; der alte ehrliche Graf von Thott, der schon seit einiger Zeit den Geschäften mehr durch Hülfe seines bewundernswürdigen Gedächtnisses, als durch die Kräfte seines Geistes oblag, hatte nicht mehr Gefühl und Feuer genug, um diese beleidigende Eingriffe zu empfinden und ihnen Einhalt zu thun. Der General Eichstädt, ein redlicher und würdiger Mann, traute seinem eignen Ansehn noch nicht genug, um den begünstigten Schak vor den Kopf zu stossen; er und der Admiral Römling, ein Mann von ächten Verdiensten, hatten auch nicht so oft Anlas, durch Schaks Entscheidungssucht beleidigt zu werden, wofür seine Unerfahrenheit, in den ihnen an-

ver-

vertrauten Theilen der Staatsgeschäfte, sie von selbst am besten schützte. Der Freyherr von Schimmelmann war zu sehr nach Schaks Tone gestimmt, und ihm zu sehr ergeben, um nicht seinen eignen Vortheil in dessen Erhebung zu finden. Es blieb also unter den Dänischen Staatsmännern der einzige Graf Bernstorf übrig, der als ein Gegner des übermüthigen Schak aufstehen konnte; alles trug auch in ihm dazu bei: die Stärke des Alters, die Hitze der Empfindungen, das Gefühl seiner Würde, und seine Eigenliebe reitzten ihn wi[illegible] Schak auf; er allein stand ihm immer im Wege, er allein schien auch das Ziel seiner feindlichen Bestrebungen zu seyn. Diese beiden Staatsmänner wurden durch so misliche Umstände in viele Verdrüßlichkeiten gegen einander gezogen, und immer mehr verwickelt. Bernstorf konnte dieses endlich nicht mehr ertragen, und begehrte auf einmal seine Entlassung. Man konnte nicht darüber einig werden, ob seine Grosmuth, durch die immerwährende Streitigkeiten, wozu sie sich mühsam herabließ, ermüdet ihn zu diesem Schritte gebracht: oder ob er ihn nur gewagt, weil seine Eigenliebe ihn fühlen ließ, daß der Staat seiner Dienste, besonders in der auswärtigen Politik, nicht entbehren konnte. Genug dieser Schritt wurde nun zu seinen Gunsten entscheidend: der Hof wollte diesen ihm so nöthigen Diener nicht verlieren, und ertheilte ihm keine Antwort auf sein Gesuch. Zwei Männer, die durch ihren durchtriebenen Verstand und ihren Hang zu Intriguen bekannt sind, und schon vorher von den Staatsgeschäften entfernt waren, der

Graf

Graf von Osten und der Herr von Rosenkranz suchten diesen Umstand wider Bernstorf zu benutzen. Es verbreitete sich und nicht ohne Wahrscheinlichkeit das Gerücht, daß der leztre von dem Prinzen Fridrich nach Koppenhagen berufen, und ihm eine Stelle im Staatsrathe zugedacht worden sey; er kam wirklich an, und wurde bei Hofe, besonders von der verwittibten Königin mit vieler Huld empfangen. Die Absichten des Grafen von Osten und des von Rosenkranz blieben unerfüllt; der Hof schlug dem Grafen von Bernstorf seine Entlassung ab, gab dem Benehmen des Freiherrn Schak gehörige Schranken, und sezte dieser Genugthuung des Grafen Bernstorf noch das Versprechen hinzu, daß er bald mit dem Elephantenorden beehrt werden sollte. Er wurde dadurch beruhigt, und alles trat wieder in seine vorige Ordnung.

Kaum war die Ruhe von dieser Seite wieder hergestellt, als andere Gährungen sie von neuem störten; diese rührten aus einigen zwischen dem Kriegsrath und dem General Köller-Banner entstandenen Verdrüßlichkeiten her, welche nur mit der Entlassung dieses unruhigen Mannes beigelegt wurden; er war seit seiner Anstellung zu Rendsburg in dieser Stadt geblieben, als er im Heumonat des J. 1774. einen geheimen Befehl von der verwittibten Königin erhielt, sich nach Fridensburg, wo der Hof sich damals aufhielt, unverzüglich zu begeben. Diese Fürstin traute keinem andern, als ihm, dieses war bekannt; allein

man

man konnte doch nichts von der eigentlichen Veranlassung dieser Berufung vernehmen; sie kam daher den Ministern, als sie ihnen hinterbracht wurde, verdächtig vor; und sie beschlossen unter sich diesen zur Unruhe stets geneigten Mann entfernt zu halten; er erhielt darauf vom Kriegsrath Befehl zu Rendsburg zu verbleiben, und sich bei der Königin, durch Angebung dringender Geschäfte, zu entschuldigen. Köller mußte gehorchen, er erhielt aber ein zweites Handschreiben von der Königin, worin er zum zweitenmal beruffen ward; er meldete ihr, daß er sich nach ihren Befehlen fügen würde, und kam im Anfang Augusts in Fridensburg an. Er wurde sehr übel aufgenommen, und zog sich durch seine unbescheidne Aufführung wieder Verdrüßlichkeiten zu; der Kriegsrath ward endlich aller seiner Anschläge und Beschwerden überdrüßig, und befahl ihm nach Rendsburg zurückzukehren; der hochmüthige General begegnete diesem Befehl mit dem Gesuch um seine Entlassung, welche ihm aber noch nicht gewährt wurde; itzt hielte er sich für unentbehrlich, und wollte diesen eingebildeten Vorzug benutzen, indem er einen Schritt that, wodurch er seine Feinde zu übervortheilen hofte; dies bestand in der Ueberreichung eines ausführlichen Plans zu einer völlig neuen Einrichtung des Militairwesens an den Staatsrath, welcher kurz vorher den Entwurf des General Eichstädt angenommen, und festgesetzt hatte. Man schickte ihm seinen Plan zurück, wodurch er äusserst aufgebracht wurde; er begehrte seine Entlassung zum zweitenmal, und bezeichnete seine Bittschrift

schrift mit einem Tage, der einen besondern Bezug auf ihn hatte, nämlich mit dem 17ten Jänner. Dieser kleine Kunstgrif wurde aber nur verlacht, und er erhielt zu seiner grossen Verwunderung seine begehrte Entlassung, welche jedoch mit einer Erlaubniß zu reisen bemäntelt wurde; er erhielt dabei eine Pension von 4400 Thaler, und der König behielt sich das Recht vor, ihn, wenn er ihn brauchte, zurückzuberufen. Dieses verdroß die verwittibte Königin sehr; der Prinz Fridrich schrieb einen sehr gnädigen Brief an ihren verstossenen Günstling, um ihr Misfallen zu versüssen; der ruhmredige und sonst so hochtrabende Köller-Banner war durch diesen unvermutheten Ausgang seiner Sache ganz betäubt; zum erstenmal sah man ihn niedergeschlagen und verlegen; es war zu spät; der Schlag war angebracht, er verließ bald Koppenhagen und gieng nach Wien *). Der Graf Conrad von Ahlenfeld wurde zu Rendsburg als Gouverneur angestellt, wo er zugleich das Amt eines Inspectors der sämtlichen Hollsteinischen und Schleswigschen Truppen bekleidet.

Nun

*) Der General Köller-Banner kam 1777. nach Koppenhagen zurück, und genoß noch die vorzügliche Gnade der verwittibten Königin; war aber sonst wenig angesehen; vielmehr überall verhaßt; er verfiel in einen verdrießlichen Streit mit dem Magistrat wegen einem Handel, der nicht sehr zu seiner Ehre gereichte; er verlangte seine völlige Entlassung; er erhielt sie, und behielt nur Generalsrang und seine Pension. —

Nun ware von denjenigen, welche eine wichtige Rolle bei der Revolution gespielt hatten, der General Eichstädt der einzige, der die dabei erworbene Gunst ruhig genossen hatte, und bei Hofe geblieben war, er blieb aber nicht lange im Besitze eines so glücklichen Looses, welches ihm sein bescheidner Character und sein Fleiß bei dem Militair zugezogen hatten; das wichtige Amt der Erziehung des Kronprinzen Fridrichs war ihm seit einiger Zeit anvertrauet worden. Auf einmal sah man den englischen Hof, der sich seit der Revolution beflissen hatte, bei jeder Gelegenheit dem Dänischen Hofe die kälteste Gleichgiltigkeit zu bezeigen, sich auf eine nachdrückliche Art in seine innerste Angelegenheiten mischen, und den General Eichstädt davon entfernen wollen. Die Gnade, worin er nach der Revolution bei Hofe blieb, und seine Anstellung bey dem Kronprinzen waren zwar dem englischen Hofe immer anstößig gewesen; dies hatte schon sein Minister Woodfort zu erkennen gegeben; allein diese Bewegungen waren nicht so bestimmt gewesen, als die Bemühungen seines Nachfolgers; auch war dieses der Mann, der sich besser dazu schickte, solche Aufträge seines Hofs auf eine beleidigende Art in Erfüllung zu bringen; es war ein gewisser Huber, ein roher und rücksichtloser Mann, der dem Trunke ergeben und jeder anständigen Handlung unfähig war; sein Hof hatte ihm nur den Charakter eines Residenten beigelegt, und schien ihn erwählt zu haben, um den Dänischen an seine Gleichgültigkeit gegen ihn durch dessen Gegenwart täglich zu erinnern. Dieser

Mann arbeitete eifrig wider den General Eichstädt, und fand bald viele Hofleute, die ihn in seiner Absicht unterstützten. Die Gunst, worin der General Eichstädt stand, hatte ihm viele Neider zugezogen, und der Neid ist nur so lange unthätig, als er unmächtig, oder aller Unterstützung beraubt ist. Man bemerkte bald viele Bewegungen wider ihn bei Hofe, der General Köller-Banner, der ärgste unter allen seinen Feinden, spann alle mögliche Ränke gegen ihn an; er sah ihn, und nicht mit Unrecht, als denjenigen an, der zu seiner Entlassung am meisten beigetragen hatte; er suchte das besondere Vertrauen, womit die verwittibte Königin ihn beehrte, sehr eifrig zu benutzen, er verschwärzte den wankenden Eichstädt auf alle mögliche Art bei dieser Fürstin, und durch sie bei dem Prinzen Fridrich; auch bemerkte man bald an ihnen eine Erkaltung gegen Eichstädt, welche man als eine Vorbedeutung seines nahen Falls ansahe, man benannte sogar schon seinen Nachfolger bei der Erziehung des Kronprinzen; dies war der Herr von Malke, Obristhofmeister der Königin, ein stiller und liebenswürdiger Mann, der Verstand und Kenntnisse mit einem liebenswürdigen Charakter, und einer guten Lebensart verband; er schien aber nicht geneigt, dieses wichtige Amt zu übernehmen. Diese Bewegungen dauerten einige Wochen, der Sieg erklärte sich endlich für Eichstädt, man sah ihn auf einmal wieder in der vorigen Gunst, mit ansehnlichen Geschenken beehrt, und einen Brief des Prinzen Fridrichs vorzeigen, worin der Prinz ihn der vorzüglichen Gnade der Kö-

nigin,

nigin, und ihre Zufriedenheit über die Erziehung des Kronprinzen in sehr schmeichelhaften Ausdrücken versicherte; sein Einflus in die Staatsgeschäfte nahm auch bei dieser Gelegenheit zu; er und der General Römling wohnten gewöhnlich den Berathschlagungen des Staatsraths nur an den Tagen bei, wenn Angelegenheiten, welche in ihr Departement einschlugen, allda vorkamen; Eichstädt erhielt nunmehr den ausdrücklichen Befehl sich bei allen Conferenzen einzufinden, und zwar unter dem Vorwande, daß er dadurch immer fähiger werde, den Kronprinzen zu seiner Zeit in den Staatsgeschäften zu unterrichten.

Der General Eichstädt war wegen seiner Rechtschaffenheit eines solchen Siegs über seine Feinde würdig; allein seine Verdienste, in Ansehung der Erziehung des Kronprinzen, müssen unter einem ganz andern Gesichtspuncte betrachtet werden; einer solchen Stelle, wozu so viel erfodert wird, ist er eigentlich nicht gewachsen; Fleiß und Redlichkeit sind zur Bildung eines jungen Fürsten, der einst ein Königreich regieren soll, nicht hinlänglich, und diese sind in diesem Betracht seine einzigen Eigenschaften. Derjenige in dem kein warmes Herz schlägt, der nicht in sich selbst, in seinem Verstande, in einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens, und in seinem Muthe, die Kraft findet, seine Denkungsart und seine Empfindungen über die Sphäre gemeiner Gesinnungen zu erheben, ist nicht fähig die seltnen Tugenden in der Seele eines andern zu erwecken; und welche Seele

 braucht

braucht mehr als jene eines Regenten, von dieser edlen Kraft belebt zu werden? Das stille und eingezogene Gemüth des General Eichstädt ist eines solchen Schwungs nicht fähig; das Gepräge seines Geistes ist auch ganz sichtbar in der methodischen und schwerfälligen Art, mit welcher der Kronprinz erzogen wird: sein Gedächtnis wird mit vielen theoretischen Kenntnissen überladen, aber sein Verstand wird wenig ausgebildet, und sein Gemüth auf keine Weise aufgeweckt; er hat keinen Umgang, worin er Zerstreuung finden könnte; Pedanten sind seine gewöhnlichen Gesellschafter; seine Lehrstunden wechseln mit ernsthaften Gesprächen ab, seine Leibesübungen sind selten und unbedeutend, seine Tafel ist wie eine Schule, wo Lehren und Maximen jeden unterhaltenden Einfall verdrängen; wodurch er dann in seiner natürlichen Schüchternheit erhalten wird; die Stille und der Ernst, welche ihm eigen scheinen, arten in eine melancholische Unthätigkeit der Seele aus, und man hört selten einen Gedanken von ihm, woraus man seinen Character entnehmen könnte. Eine so sklavische Erziehung, wodurch Seele und Gemüth entkräftet werden, erfüllt im Grunde wohl die geheimen Wünsche des Erbprinzen Fridrichs, er sieht diese als einen Bürgen seiner Sicherheit und die Erhaltung seiner Gewalt an, für eine Zeit, wo der volljährige Kronprinz selbiger vielleicht nicht so vergnügt und ruhig zusehen würde, wenn er entweder aus sich selbst, oder aus den Rathschlüssen derjenigen, die sein Vertrauen besitzen, die Kraft schöpfen sollte, sich dawider zu erheben. Diese an den jungen Prinzen

zen bemerkliche stille Denkungsart und der Mangel an Entschlossenheit, welche seinem Hofmeister eigen scheint, schlagen auch vielleicht nach den Wünschen derjenigen aus, die itzo Ansehn und Einfluß geniessen; allein diese Erziehungsart des Erben des Dänischen Reichs verspricht ihnen keinen Regenten, welcher das Ruder des Staats mit Kraft und Ruhm leiten wird.

Es folgten diesen innern Gährungen des Hofs andere Bewegungen von wichtigerer Bedeutung, wobei das Dänische Volk neue Beweise seiner frostigen Langmuth und Sorglosigkeit an Tag legte, worin der Dänische National-Character vorzüglich zu bestehen scheint. — In den ersten Tagen des Monats Mai 1775. erschien ganz unvermuthet eine königliche Verordnung, wodurch alle Stüber (eine königliche Landmünze) vom Jahr 1761. in einer gewissen Zeit, nach welcher sie ganz ausser Cours kommen sollten, auf ein Drittel heruntergesetzt wurden, und welche gleich von dem Augenblicke ihrer Publication an ihre Wirkung haben sollte. Die Umstände dieser drückenden Vorkehrung vermehrten noch ihre Härte. Man gab in der Verordnung zur Veranlassung an: „daß diese Stüber „seit einiger Zeit so häufig in den Zahlungen geworden, daß man besorgen müßte, es möchte irgend „ein heimlicher Nachschlag geschehen seyn.„ Wer hätte dieses glauben sollen? indem diese Stüber eine geringe Dänische Scheidemünze sind, welche ausser dem Reiche nirgend Werth und Cours hat; auch verhält sich die Sache ganz anderst: man hatte nem-

lich seit einigen Jahren eine grosse Quantität solcher Münze geschlagen, welche wirklich ein Drittel weniger am innern Werth, aber noch immer die Jahrzahl 1761. auf ihrem Gepräge hatten; als ihre Herabsezung beschlossen wurde, kam der königlichen Bank der geheime Befehl zu, solche Stüber, so viel sie deren nur hätten, unter das Volk zu bringen; eine Stunde vor der Verkündigung dieser Verordnung gab noch die Bank solche Stüber in Zahlung, und bei Einwechslung der Banknoten aus; nun wollte sie dieselbe nicht mehr zurücknehmen; das Volk, und besonders die ärmste Klasse desselben, war durch diese Vorkehrung am härtesten getroffen: in einem Augenblick sah es sich des Drittels seines Vermögens, der sauren Früchte seines Fleisses beraubt, es empfand den Schlag auf das lebhafteste, es erkannte dessen Urheber, lief von allen Seiten zusammen, einer reizte den andern, jedermann schrie um Gerechtigkeit, jeder verfluchte ganz laut den Namen Schimmelmann *), das Volk

*) Er hatte die Folgen, die eine für das Volk so drückende Verordnung haben mußte, wohl vorgesehen, und sich einige Tage vor der Verkündigung nach Hamburg geflüchtet. Es würde zu Koppenhagen nicht so ruhig abgelaufen seyn, wenn die Gegenwart dieses allgemein verhaßten Mannes die erhitzten Gemüther noch mehr gereitzt und beleidigt hätte; indessen wär er in Hamburg bald in einer ähnlichen Gefahr gewesen. Bei der Nachricht dieser Dänischen Verordnung versammelte sich der Pöbel vor seinem Hause, stieß Ausdrücke des Unwillens über ihn in vollem Maaße aus, und wollte mit Gewalt ins

Volk versammelte sich vor seinem Hause und vor der Börse mit beständigem Drohen und Murren, niemand unter der Menge wagte es aber ein Zeichen des Aufruhrs zu geben, sonst wäre sein Haus und die Börse einer Plünderung nicht entgangen. Der Tag gieng aber ohne gewaltthätige Handlungen vorüber, die folgenden Tage wurde das Volk ruhiger, und fieng an den erlittenen Schaden zu ertragen, als die Gährungen auf einmal wieder auf das lebhafteste ausbrachen, und alles mit einem Aufruhr drohte: Leute, die unentdeckt blieben, verbreiteten in der ganzen Stadt das Gerücht, daß die Ein Thaler Zettel ebenfalls um ein Drittel herabgesetzt werden sollten. Dieses wäre eine sehr gefährliche Unternehmung gewesen, denn diese Zettel sind gleichsam so viel als Wechselbriefe des Königs an seine Nation; sie war jedoch wirklich in Geheim beschlossen worden, allein die Gährungen, so der mit den Stübern gemachte Versuch erregte, hatten Schimmelmann davon abgeschröckt. Das Gerücht that die lebhafteste Wirkung

 auf

ins Haus dringen; die Polizey hatte viele Mühe, diesen Aufstand zu stillen, und den tobenden Pöbel zu zerstreuen; ein muthwilliger Witzling nahm die allgemeine Rache über sich, und hieng, mit Anspielung auf den Elephantenorden, an das Thor des Hauses ein grosses blaues Band und einen von den abgewürdigten Stübern daran, mit folgender Aufschrift: „Es ist zwar schlecht, das geb ich zu, doch lange nicht so schlecht wie du.“ Der Pöbel erlustigte sich an dem Einfall, und ließ seine Rache unausgeübt.

auf das Volk, es lief von allen Seiten zusammen, Matrosen und Bürger, Soldaten und Arbeitsleute, Männer und Weiber, alles stürzte aus seinen Wohnungen, und in einem Augenblick war der grosse Platz um das königliche Schloß und der daran liegenden Börse mit Volk bedeckt; der Lärm ward immer stärker, man hörte nichts als Flüche und Drohungen wider Schimmelmann, jeder wollte in die Bank eindringen, um seine Zettel gegen Geld einwechseln zu lassen. Man verdoppelte die Wachen, Piquete mußten ausrücken, dieser Schein von Gewalt beleidigte das aufgebrachte Volk mehr, man besorgte die traurigsten Auftritte, als der tobende Sturm sich auf einmal legte. Der König, der noch im Schlafe war, wurde in aller Eile aufgeweckt, und in seiner Nachtkleidung ans Fenster geführt, kaum sah ihn das Volk, als das Murren und Schreien nachließ; der Stallmeister Bulow, der erste, den man gleich bei Hofe fand, wurde zum Volke geschickt, um ihm zu bedeuten, daß er im Namen des Königs reden wolle; alles ward gleich stille, er erklärte das verbreitete Gerücht für falsch, und versprach, daß eine königliche Verordnung dieses ohne Aufschub verkünden würde. Diese kurze Anrede, welche von demjenigen, der sie hielt, keine neue Kraft erhalten konnte, besänftigte das Volk gänzlich, es gieng freudig nach Hause, dachte nur an die augenblickliche Befriedigung, und vergaß seine alte Beschwerde. Die versprochene Verordnung wurde gleich verkündigt, und in der ganzen Stadt angeschlagen; jedermann sah mit Verwunde-

rung, daß der Erbprinz Fridrich gleich nach dem Könige, dann der Kabinetssecretair Guldberg selbige unterschrieben hatten; man konnte nicht begreifen, daß eine Versicherung des Monarchen gegen seine Nation einer fremden Bürgschaft bedurfte. Es entstunden ernsthafte Betrachtungen über diese Handlung, sie blieben aber wie gewöhnlich fruchtlos und ohne Folgen. Diese Verordnung wurde nicht in die Sammlung der gewöhnlichen Verordnungen eingetragen, sondern nur als ein gelegenheitliches Placat betrachtet. So ruhig und glücklich gieng ein bedenklicher Auftritt vorüber. Leute von Ehre und Empfindung konnten Schimmelmann eine Handlung nicht verzeihen, wodurch er dem Könige einen geringen Vortheil auf Unkosten seiner mittellosen Unterthanen zugezogen hatte. Der Gewinn der königlichen Kasse erreichte keine 50000 Thaler, und dafür setzte dieser Mann die Liebe und Treue einer ganzen Nation gegen ihren Monarchen aufs Spiel. Dieser Zug ist hinlänglich seine Grundsätze ins Licht zu setzen.

Zu der nemlichen Zeit erhielt der Hof die Nachricht von dem Tode der Königin Caroline Mathilde. Diese unglückliche Fürstin war seit ihrer Ankunft in Zelle in eine Schwermuth verfallen, welche durch nichts gemildert werden konnte, wodurch ihre Gesundheit allmählig untergraben wurde. Man sah sie verblühen, verfallen, und endlich dem nagenden Gram unterliegen; sie war drei Jahre hindurch der Gegenstand der allgemeinen Liebe und Bewunderung

gewesen; der Tag ihres tödlichen Hintritts war ein Trauertag für Zelle, es war als wenn Jedermann seine beste Freundin verloren hätte, ein allgemeines Bedauern war ihre Trauerrede, und ihr Andenken ist den Einwohnern von Zelle noch theuer und schätzbar. Welcher Unterschied zwischen Zelle und Koppenhagen? — Die Nachricht ihres Todes kam hier an einem Tage an, wo ein Ball bei Hofe gegeben werden sollte, sie konnte nicht verborgen bleiben, und ward gleich in der Stadt verbreitet; der Ball wurde nichts desto weniger gehalten, man ließ den Kronprinzen die Trauer tragen, und man redete von diesem Tode bei Hofe, als wenn man von dem Tode einer unbekannten fremden Fürstin gesprochen hätte. Diese Aufführung des Hofs erregte bei allen rechtschaffenen das lebhafteste Aergerniß.

Dieses Jahr ist noch merkwürdig wegen einer Promotion bei der Seemacht: die Stelle eines Admirals wurde im Monat December durch den Tod des Herrn von Römling, an welchem der Staat einen würdigen und fähigen Diener verlor, erledigt; der Viceadmiral Kaas wurde zu seinem Nachfolger ernannt, seine Verwandtschaft mit dem Freiherrn von Schak war die Quelle seiner Erhebung, und sein Freund Guldberg das Hauptwerk davon; aber der algierische Krieg ist zum Unglück für seinen Ruhm die herrlichste That, welche er verrichtet hatte; Kaas hat auch keines von den Talenten, die zu einem so erhabnen Posten erforderlich sind: er hat kein Genie,

wenig Verstand und ein falsches Herz; er ist wie alle unwissende, hochmüthig und eigensinnig; wie alle geizige, hart und habsüchtig; wie alle ehrsüchtige, schleichend und neidisch; seine Kenntnisse bestehen in den theoretischen Grundsätzen, die Jedermann durch eine so lange Erfahrung, besonders aber bei der vortreflichen Einrichtung, welche bei dem Dänischen Seewesen für den Unterricht und die Bildung der Offiziers eingeführt ist, auch mit dem mittelmäßigsten Verstande endlich einmal erreichen muß; er hatte sich schon lange vor Römlings Tode, dem er nach seiner mislungenen Unternehmung von Algier, die Rettung seiner Ehre, ja vielleicht seines Lebens zu danken gehabt, mit Hülfe des Freiherrn von Schak-Ratlou bemüht, den würdigen Admiral zu stürzen; aber seine Verdienste erhoben ihn immer über ihre niedrigen Ränke; kaum war dieser alte Diener des Staats gestorben: so floh der Viceadmiral Kaas zu dem Kabinetssecretair Guldberg; es war in der Frühe, und Guldberg noch zu Bette: Kaas wollte nicht zugeben, daß die Bedienten seinen Gönner im Schlafe stören sollten, und brachte eine ganze Stunde im Vorzimmer mit ihnen zu; dieses war die erste Stufe, wodurch er sich zu dem Range eines Admirals erhob. Dieser Schritt allein ist zur Abbildung seines Characters hinlänglich *). Die Erhebung, die Bestimmung,

*) Die erste Verrichtung des Admiral Kaas im Staatsrathe hatte nicht minder das wahre Gepräge seiner Unfähigkeit; das erstemal, als er in der Eigenschaft eines Chefs

mung seines Gehalts, die Ernennung des Contreadmirals Schindel, die Vermehrung des Gehalts des jungen Grafen von Molke, die Auswerfung der geringen Pension von 800 Thalern für die verwittibte Frau von Römling wurden des nemlichen Tages beschlossen. Die Grafen von Bernstorf und Thott, der

---

Chefs vom Departement in der Sitzung seinen Bericht abstattete, war er nicht im Stande den Schluß des Raths zu Papier zu bringen, man mußte ihm seinen Aufsatz zweimal zurück geben; endlich verrichtete sein Schwager, der Freiherr von Schak, das, was der Admiral thun sollte. Kaas spielt auch eine traurige Rolle in der Gesellschaft, besonders, wenn das Ansehn seines Schwagers wankt; wer die Zu- oder Abnahme dieses Ansehens beobachten will, kann sich keinen bessern Maaßstab wählen, als das hochtrabende oder kriechende Betragen des Admirals. Niemals ward Kaas mit lebhaftern Farben gemahlt, als vom General Köller-Banner in seiner Abschiedsaudienz bei der verwittibten Königin; er bat sich von dieser Fürstin zur letzten Gnade aus, daß sie ihm zu eröfnen geruhen mögte, wer ihn bei Ihr und dem Prinzen Fridrich so sehr angeschwärzt hätte, und versprach keinen Gebrauch davon zu machen. Die Königin gestand ihm, daß es Kaas gethan hätte. „Ists möglich„ — rief der betrübte General aus — „dies ist die letzte Stuffe der Erniedrigung für mich! wie? der unwürdigste, der niedrigste der Menschen, ein Mann, der die Dänische Flagge entehrte, ein Mann, dessen Bosheit nur durch seine Unfähigkeit erreicht werden kann, ist der es, durch dessen Anklagen ein treuer und eifriger Diener des Staats gestürzt wird? nie hätte ich geglaubt, daß mein feindseliges Schicksal mich zu einem Unglück dieser Art herabsetzen würde.„

der General Eichstädt, der Freiherr von Schack-Ratlou selbst (aus Sorge für seine Schwägerin) verwendeten sich zu Gunsten der verwittibten Dame, damit ihr eine grössere Pension ausgeworfen würde; Guldberg war wider sie, er überwand alles, und überredete den Prinzen Fridrich; alles wurde von ihnen ausgemacht, und ohne Vernehmung des Staatsraths durch einen Kabinetsbefehl verkündigt. So weit war schon der Einfluß gediehen, wozu die Schwachheit des Prinzen Fridrichs dem sich stets ausdehnenden Ehrgeize des verschlagenen Guldbergs den Weg bahnte.

Eines von den vorzüglichsten Verdiensten dieses Mannes in den Augen des Prinzen Fridrichs war eine enthusiastische Vorliebe für alles Dänische, und eine blinde wahllose Verachtung für alles, was von den Fremden entlehnt werden mußte. Dieses Vorurtheil erstreckte sich von den unbedeutendesten Gegenständen bis auf die Personen selbst. Werth und Verdienste waren kein Schutz wider eine solche Misgunst. Guldberg war in den Augen des Prinzen ein warmer und einsichtsvoller Patriot; und der Prinz war in dem schmeichlerischen Munde des Secretairs die Stütze und die Hofnung aller derjenigen, welche mit gleichen Gesinnungen, wie er, belebet waren. Diese ganz natürliche Uebereinstimmung der Empfindungen des Fürsten und seines Vertrauten, war die Quelle einer Vorkehrung, deren schädlicher Einfluß noch lange auf die Verfassung und Emporbringung des Dänischen Reichs wirken, und letzterer immer neue Hin-

der-

dernisse in Weg legen wird, nemlich die Verkündigung der bekannten Indigenatsverordnung.

Dieses merkwürdige Gesetz, welches an Guldberg seinen Urheber und Verfasser hatte, wurde den 24ten Jänner 1776. bei Gelegenheit der grossen Galla am Geburtstage des Königs, dem Hofe, dem Volke und der Nation auf die feierlichste Art kund gemacht. Der Prinz Fridrich überreichte im Namen des Königs, jedem Staatsminister und dem königlichen Schatzmeister Schimmelmann ein Exemplar davon, nebst einer zu dieser Handlung geprägten goldenen Medallie, auf deren einer Seite das Brustbild des Königs, auf der andern das Dänische Reich unter der Gestalt einer sitzenden Person vorgestellt war, welche ihre drei Kinder, nemlich Dänemark, Norwegen und Hollstein in ihren Schooß aufnimmt, mit der Innschrift: Pietas Augusta. Eine gleiche silberne Schaumünze wurde den Grossen des Reichs, und andern um den Staat verdienten Personen zugeschickt. Der Zugang zu allen Aemtern und Stellen bei Hofe und im ganzen Lande, zu den Cadetten- auch andern Erziehungshäusern, nicht minder zu allen Zünften und Gemeinheiten, wurde durch diese Verordnung den eingebornen Unterthanen, oder denen, welche diesen gleich zu achten sind, allein vorbehalten, kein anderer sollte in Zukunft in Vorschlag gebracht werden; blos allein der Schutz des Staats wurde den Fremden, welche in den königlichen Staaten bleiben wollten, für sie und ihre Kinder versprochen. Das Indigenatrecht

wurde

wurde aber denjenigen Fremden ertheilt, welche zur Zeit der Verordnung entweder ein Amt, oder ein Kapital von 20000 Thaler in der Handlung der Dänischen Staaten, oder ein Landgut von 30000 Thaler in den königlichen amerikanischen Inseln besassen. Der König versprach, für sich und seine Nachfolger, nie davon abzugehen, und sie wurde in die Sammlung der wirklichen Landesgesetze eingetragen. Der Erbprinz Fridrich ließ diese neue Gelegenheit sein Ansehn im Reiche zu erhöhen, nicht unbenutzt; allein diese Handlung kann von unpartheiischen Augen nur als überflüßig, und in Ansehung der königlichen Vorrechte anstößig, angesehen werden; er gab eine förmliche Versicherungsacte in das königliche Archiv, wodurch er sich und seine Nachkommenschaft, im Falle die Erbfolge auf seine Branche kommen sollte, verband, dieses Gesetz auf das genaueste zu beobachten; von welcher Acte zugleich in der Verordnung selbst Erwähnung geschah.

Die schädlichen Wirkungen dieses Gesetzes liessen sich bald im ganzen Reiche, besonders aber in der Hauptstadt verspüren: die meisten Handwerksleute von allen Zünften waren Deutsche, diese giengen nach und nach weg, und nur wenige blieben im Lande; die Meister fanden sich in der grösten Verlegenheit, die Werkstätten wurden leer, und der steigende Preis der Handarbeit für die Bürger drückend und lästig, der gröste Nachtheil erwuchs für die Bevölkerung und Industrie, indem die Hülfe der Fremden in diesem letzten

letzten Betrachte den Dänen sehr nothwendig ist; die Klasse der arbeitenden Bürger hat zu wenig Fleiß und Geschmack, der Mangel im ersteren rührt aus dem grossen Hange der Nation zur Trägheit und Schwelgerei her, und der Geschmak ist entweder ein Geschenk der Natur, oder die Frucht der Erfahrung; die allgemeine Mutter begünstigte die Dänen in jenem Betrachte nicht sehr, in diesem sind ihre Versuche noch zu neu *), um bedeutend und fruchtbar zu seyn.

In=

*) Die Fabricken und Manufakturen sind in Dänemark noch meistentheils in einem sehr mittelmäßigen Zustande, und dem Reiche wenig einträglich; es giebt in Koppenhagen und in Seeland einige Tuchfabricken, die darin verfertigten feinen Tücher, wozu aber die Wolle von den Fremden gebracht werden muß, sind gut und schön; die gemeinen Tücher aber, wozu die inländische Wolle gebraucht wird, sind von keiner Dauer, etwas davon wird nach Ostindien, China, und den americanischen Inseln, welche dem Könige gehören, verführt: das übrige wird kümmerlich im Lande verbraucht. — Die Fabricken der Seiden= und Halbseiden=Zeuge, Sammet und Bänder, würden schon lange in Verfall gerathen seyn, wenn die dabei Intereßirten sich nicht öfters zu ihrem Nachtheil zu erhalten suchten. Die Dänen kaufen einen Theil ihrer Seide von den Chinesern, allein sie verstehen nicht, sie gut zu färben und zuzubereiten. Die andere zu den bessern Zeugen wird aus Italien gezogen, allein die Dänen werden in diesem Handel immer von den Engländern und Franzosen übervortheilt. Die Zeuge haben keinen Geschmack, weder Annehmlichkeit in Dessein, noch Harmonie in den

Far=

Indessen scheint der Geist der Indigenatsverordnung in Dänemark, und besonders bei Hofe, durchaus herrschend, und gleichsam der Grundstein der innerlichen Politici des Reichs geworden zu seyn; auch ist er bei dem Volke bemerklich, denn die Fremden werden sehr verachtet; diese kalten Gesinnungen waren der frostigen Zurückhaltung, welche den Dänen eigen ist, zu angemessen, als daß selbige sich nicht jähling hätten erweitern, und bei der Nation befestigen sollen. Diese Grundsätze dienen auch zur Richtschnur bei der Erziehung des Erben der Dänischen Krone; der General Eichstädt, sein Hofmeister, kam nie aus Dänemark, ist keiner andern Sprache kun-

Farben; diese Mängel rühren auch aus den Fehlern her, die nicht leicht zu verbessern sind, sie hängen der Nation selbst an. Fremde Waaren dieser Gattung sind zwar verboten, allein es giebt vielleicht kein Land in der Welt, wo der Schleichhandel so stark getrieben wird, wie hier, er überschreitet alle Schranken. — In den übrigen Manufakturen werden wollene und seidene Strümpfe, hänfenes Leinwand, schlechte Segeltücher, gutes Tauwerk von allen Gattungen, sogenannte indianische Zeuge, gedruckt Papier zu Tapeten, ächtes und unächtes Porcellan verfertigt, von dem ächten aber wird zur Zeit noch nichts verkauft. Die Zuckerrafinerien sind ziemlich beträchtlich, nur drucken die Schimmelmannischen die andern zu sehr; in Odensä, der Hauptstadt der Insel Fühnen, werden vortrefliche Handschuhe gemacht; dieser Handel ist wirklich beträchtlich. Es giebt auch Fabricken von Hüten, groben Tüchern und Zeugen zum Gebrauch des Volks, und sehr viele Lohgärbereien.

kundig, als der Dänischen, kennt Welt und Menschen sehr wenig, und ist von dem Werthe dessen, was in seinem Vaterlande gethan und gebilligt wird, auf eine übertriebene Art eingenommen; jede fremde Einrichtung und Arbeit, jedes fremde Gewächs sogar, wird von dem jungen Prinzen herabgesetzt, und alles Innländische weit über seinen Werth erhoben. So prägt man ihm schon in den frühesten Jahren eine lebhafte Abneigung gegen alles ein, was fremd ist; der Eindruck solcher Reden auf seinen Verstand, und die Wendung, welche seine Denkungsart dadurch nimmt, lassen sich oft wahrnehmen. Bei Hofe ist das Indigenatgesetz in grosser Verehrung; wer allda angesehen seyn will, muß mit den grösten Lobsprüchen davon reden. Die Wissenschaften und Künste mußten zugleich diesen Ton annehmen: die Mahler und Bildhauerkunst stellten dieses Gesetz in prangenden Allegorien vor; Dichter besangen es; Redner rühmten es öffentlich, blos allein darinn setzte man das heilige Feuer der Vaterlandsliebe. Dieser Eifer hat immer zugenommen; die Bühnen durften endlich auch nur von Dänischen Schauspielern betreten werden, alles muß einheimisch seyn; dieses Wort wird aber noch lange in Dänemark mit dem Begriffe vom unvollkomnenen in vielem Betrachte übereinstimmend seyn.

Der Verfasser des Indigenatgesetzes sah nunmehr die Sphäre, worinn er war, als zu sehr unter seinen Verdiensten an, und der Beifall, womit der Hof seine Arbeit beehrte, erweckte den Stachel des

Ehr-

Ehrgeitzes mächtig in ihm; er sehnte sich daher nach äussern Vorzügen, wodurch sein Ansehen zunehmen, und er neue Gelegenheiten erreichen möchte, seinem Einflusse in die Staatsangelegenheiten immer mehr Grund und Gewicht zu geben; die Gnade des Prinzen Fridrichs, die Unmöglichkeit, worinn sich dieser befand, Guldbergs Rathschläge zu entbehren, eröfneten seinem Vertrauten die Bahn zu jeder Art von Aufschwung; er war müde, hinter der Scene zu bleiben, und wollte nun eine glänzendere Rolle spielen; der Rang eines Conferenzialraths war ihm zu geringe, er wählte den lange ausser Uebung gewesenen Titel eines Oberstaats-Secretairs, wozu er dann auch ernannt wurde. Dieser Titel setzte ihn nach der neuesten Rangordnung des Jahrs 1775. in das siebente Fach der zweiten Rangsklasse, und erhob ihn um 9 Fächer über die königlichen Kämmerer; dieser Mann, der nun zu seinem eignen Glücke und zum Glücke anderer so vieles beitragen konnte, auf welchem das Schicksal der Diener des Staats bei dem Prinzen Fridrich, so zu sagen, beruhte, suchte sich unter diesen diejenigen aus, wovon er Unterstützung hoffen konnte, und erkaufte ihre Freundschaft durch alle mögliche Gefälligkeiten. Der edle Stolz des Grafen von Bernstorf, der diesen Günstling nie der mindesten Hochachtung würdigte, benahm Guldberg alle Hoffnung, jemals sein Vertrauen zu gewinnen, auch war der Graf damals eben nicht in einem Ansehen, welches seinem Schutze ein entscheidendes Gewicht hätte geben können. Der ehrwürdige Graf von Thott

ließ sich die Ruhe seiner alten Tage nicht stören durch eine kümmerliche Theilnehmung an Händeln, denen sein Herz nie geneigt war, und über welche seine Weisheit ihn immer erhoben hatte. Das Ansehen des Freiherrn von Schak-Ratlou war so wankend, daß es oft gefährlich und selten möglich seyn konnte, seine Freundschaft zu gewinnen, er erhielt sich zwar noch in einiger Gunst bei Hofe, aber blos allein durch seine Kunst und Biegsamkeit; Guldberg erkaltete deshalb auch immer mehr gegen ihn, in wessen Erwiederung dann Schak auch nicht zurückblieb. Der Admiral Kaas war denn nicht der Mann, der andern zur Unterstützung dienen konnte; Guldberg half ihm ehmals aus Gefälligkeit gegen den Herrn von Schak zu seiner Stelle, aber er mußte sein eignes Werk verachten. Es blieben folglich nur der General Eichstädt und der Freiherr von Schimmelmann übrig. Der erstere hatte, so wie auch der Graf von Bernstorf kurz vorher, den Elephantenorden erhalten; die Umstände schienen ihm günstig, und er erzeigte dem Verfasser des Indigenatgesetzes viele Hochachtung; der andere war durch seine Verdienste um das Finanzwesen unentbehrlich. Guldberg hieng sich diesen beiden Männern an, und man sah die Wirkung dieser Vereinigung in verschiedenen Verbindungen und Anstellungen, welche in einigen Departements vorgenommen wurden.

Schimmelmann benutzte indessen die Ruhe, welche im Innern des Staats herrschte, um neue Verord-

ordnungen zu veranlaßen, die einen schädlichen Einfluß auf den Handel hatten *), indem die allgemeine Frei-

*) Der Paßiv-Handel ist der vornehmste und auch der vortheilhafteste vor Dänemark, weil die wenigste Gefahr dabei ist; indem Koppenhagen den Fremden nur wenig oder gar keinen Kredit giebt, und seine Gelder bei Ueberschickung der Waaren, durch Wechsel auf Sicht oder auf 2 Monate bezieht. Die Waaren, worin dieser Handel hauptsächlich besteht, sind: Pulver, Rum, Baumwolle, Kaffee und Taback aus den amerikanischen Inseln; Thee, China, Rhabarber, allerhand Seiden, und seidene Waaren, Stoffe und Porcellan (dieser Zweig ist sehr gefallen) aus China; Salpeter, Pfeffer und Zeuge aus Ostindien.

Die Gegenstände des Activ-Handels sind: zubereitete Lämmerfelle gegerbt und ungegerbt zu Handschuhen; — die Wolle davon zu Hüten, wovon der Absatz sehr stark ist; — Korn so nach Spanien und Portugall geschickt wird; — Haber, den die Schottländer aufkaufen; — Holz zu Fässern; — Fischöl; Trohm Fische aus Norwegen und Island; — wollene Strümpfe aus Ferroi, Island und Grönland, welche seit dem englisch-amerikanischen Kriege ein sehr ergiebiger Handelszweig geworden; — Böck- und Geißen-Häute; — Unschlitt und Eyderdun aus Lappland und Island; gesalzenes Fleisch (aber dieser Handel hat durch den Ruhm, den Hamburg sich dadurch erworben, vielen Abbruch gelitten); — Eisen, Kupfer und Bretter aus Norwegen (wovon leztere einen beträchtlichen Handelszweig der Norweger mit England ausmachen). Im Wallfischfang sind die Dänen nicht glücklich; die grönländische Kompagnie, welcher dieser Handel zugehört, kann nicht zum Aufblühen kom-

Freiheit dadurch gedruckt würde, wodurch er aber seinen eigenen Vortheil besser zu bewerkstelligen wußte, als den, welcher für den Staat daraus erwachsen sollte. Der Dänische Handel war von jeher von Seiten der Regierung einem zu grossen Zwange, und zu vielen Einschränkungen unterworfen gewesen, als daß er die Höhe und den Bestand, welchen die Umstände ihn zu Zeiten hoffen liessen, hätte erreichen können. Die freie Communication der verschiedenen Theile des Reichs war immer zu sehr erschwert, die Bürger des Staats wurden in ihren wechselseitigen Unterhandlungen, Geschäften und Verbindungen zu sehr beobachtet, ausgeforscht und beunruhigt. Der Wallfischfang, der guineische, grönländische und isländische Handel und viele andere Handelszweige wurden, sobald sie emporkamen, durch verderbliche Monopolien, dem allgemeinen Eifer und Fleisse entrissen. Diese mislichen Umstände waren nie für die Nation so drükend, als da Schimmelmann seine eigene Glücksumstände einmal so hoch emporgebracht hatte, daß er im Stande war, einen wesentlichen Antheil an jeder Finanz

kommen, und erleidet oft einen beträchtlichen Schaden bei diesen Unternehmungen. — Der Vortheil den Dänemark aus dem Häringsfange zieht, ist sehr gering. — Der Pferdehandel, der an sich wichtig ist, und seit dem Jahre 1763. so zugenommen hat, daß bis 13000 Stück jährlich aus dem Lande geführt wurden, ist dermalen bis zu Wiederemporbringung der Seeländischen Stuttereien, womit man sehr beschäftigt ist, auf die Innländische und Hollsteinische Pferde eingeschränkt. — Die Viehzucht in Jütland hat seit einigen Jahren sehr abgenommen.

nanz oder Handelsunternehmung des Staats zu nehmen; er empfand nur zu sehr, daß er alles durfte, weil keiner derjenigen, die sein Ansehn und Glück beneideten, ihn in seinem Fache an Einsicht übervortheilen konnte, und er durch seine Reichthümer im Stande war, den Kredit des Staats mit dem seinigen zu unterstützen.

Es erschien eine königliche Verordnung, wodurch der Handel mit den Grönländern auf dem festen Lande, und auf der See die Fischerei an den Küsten des ganzen Landes, den fremden und den dazu nicht privilegirten Unterthanen verboten, und die königliche Schiffe berechtigt wurden, alle Schiffe, welchen sie auf diesem Seestriche begegnen würden, ohne Unterschied anzuhalten und durchzusuchen. Diese Vorkehrung mußte natürlicher Weise viele Beschwerden im Lande, und Verdrüßlichkeiten mit den fremden Nationen veranlassen. Die Schweden und Engländer, noch mehr aber die Holländer führten bei Gelegenheit des Wallfischfangs einen beständigen Handel mit den Grönländern; diese Nationen konnten die Störung desselben anderst nicht als einen beleidigenden Eingriff in dieses Herkommen ansehen, und man konnte vorhersehen, daß sie es nicht ruhig erdulden würden, wenn ihre Schiffer oder Fischer in ihrer Fahrt oder Fischerei deshalb beunruhigt oder gehindert werden sollten. Der Dänische Hof wurde auch bald mit dem Englischen Hofe und den General-Staaten wegen Anhaltung der Schiffe in Zwistigkeiten verwickelt:

die Admiralität erklärte ein Englisches und zwei Holländische Schiffe, welche von dem Dänischen Wachtschiffe in dem Hafen von Daris angehalten worden, mit der ganzen Ladung für rechtmäßige Priesen und zum Vortheile der Grönländischen Handelsgesellschaft confiscirt. Dieses Urtheil zielte im Grunde nur auf die Behauptung des Rechts; die Vorstellungen der Gesandten dieser Mächte erwirkten die Zurückgabe der Schiffe und der ganzen Ladung; sie verlangten noch obendrein Entschädigung, aber dieser Punkt blieb unentschieden. Die nämlichen Vorkehrungen wurden bald nachher in Ansehung des inländischen Handels getroffen, und der nämliche Zwang auf den Handel der Fremden, und der nicht privilegirten Unterthanen gelegt. Eine andere zu gleicher Zeit erschienene Verordnung zielte dahin, den Gebrauch der ausser Landes erbauten Schiffe zu erschweren, den Schiffbau im Lande empor zu bringen, und die Vorkehrung zu treffen, daß die Handelsschiffe in Vertheidigungsstand könnten gesetzt werden, damit man sie in dringenden Fällen zum Kriege brauchen könnte. Dieses hatte seine gute Seite, konnte aber nicht ohne grossen Zwang und Nachtheil der Handelsleute ausgeführt werden; diese wurden dadurch in bedrängte Umstände versetzt; der Preis der inländischen Schiffe war sehr hoch, und durch die Nothwendigkeit selbige so einzurichten, daß sie zwölf Stück Kanonen führen konnten, noch mehr erhöhet; der Ankauf der ausländischen war durch die neue Verordnung mit einer Taxe von 20 Thalern per Commerzlast erschweret worden; sie

sahen

sahen dieses als einen Zwang an, der ihr Verderben nach sich ziehen würde, und hielten durch eine an den Erbprinzen Fridrich gerichtete Bittschrift um die Abschaffung des neuen Gesetzes an; allein diese Bitte wurde nicht gewährt; man wollte diesen neuen Zweig der Industrie zum Vortheil einer Klasse der Unterthanen nicht unterdrücken, und auch den gefahrvollen Unternehmungen, welche die Handelsleute mit wohlfeilen fremden Schiffen zur grösten Gefahr der Seeleute zu oft wagten, Einhalt thun. Die Hauptursache aber war, weil Schimmelmann einen zu grossen Vortheil aus dieser neuen Vorkehrung zog, als daß er sich nicht äusserst bestrebt hätte, alle Aenderung daran zu hindern; er hatte sich diesen Vortheil seit einigen Jahren durch den ununterbrochenen Ankauf von Bauholz vorbereitet, war damit für einige 100,000 Thaler versehen, und versicherte sich nun einen ansehnlichen Gewinnst auf Unkosten der Handelsleute, welche nun gezwungen waren sich inländischer Schiffe zu bedienen; er und sein Freund Guldberg vereitelten durch ihr Ansehen bei dem Prinzen Fridrich alle fremde Absichten und Einwendungen, welche diesem grossen Projecte entgegen seyn konnten.

Ich übergehe hier eine grosse Finanzoperation, nemlich die Prägung der Speciesthaler, wobei man zur vorzüglichsten Absicht hatte, der beständigen Veränderung und Erhöhung des Hamburger Wechselcurses Einhalt zu thun. Die Wichtigkeit dieser Operation für Dänemark, die kurze Dauer derselben, die

weitläuftige Streitigkeiten, worin der Hof dadurch mit den handelnden Nationen verfiel, da er sie zwingen wollte, den Sundzoll mit diesen Thalern zu entrichten; die Errichtung einer Species- Leih- und Giro-Bank zu Altona, sind bekannte Gegenstände, welche zu meinem Zweck nicht gehören.

Die Neuerungen, welche man in dem Commerzwesen unternahm, erstreckten sich bald auf den Handel zwischen den königlichen Staaten in Europa und in Westindien; dieser wurde durch die Verordnung vom 7ten April 1777. der Stadt Koppenhagen allein vorbehalten *), und alle Producte der drei Inseln mußten von dieser Zeit, an inländischen und den königlichen Unterthanen gehörigen Schiffen, nach der Hauptstadt geführt werden. Es entstunden daraus neue und sehr beträchtliche Unkosten für die Norwegischen und Hollsteinischen Handelsleute; und nur die Com-

---

*) Die Waaren, welche vornemlich aus Koppenhagen nach den drei Dänischen Inseln verschickt worden, sind: Chinesischer Thee; — allerhand seidene Zeuge und Waaren aus Ostindien; — gesalzenes Fleisch und andere Lebensmittel; — Mehl; — Butter; — Rindvieh; — französische Weine; — Bauholz; — Geräthschaften: hänfenes und fláchsenes Leinwand, gemeines und halbfeines, welches aus Deutschland, hauptsächlich aus Schlesien gezogen wird. —

Diese Ausführmittel sind immer beträchtlich, weil die Dänen solche Waaren nicht allein an die königlichen Unterthanen, sondern auch an die spanischen Einwohner der benachbarten Küsten und Kolonien verkaufen.

Commercianten von Koppenhagen allein wurden dadurch begünstigt. Schimmelmann war abermals der Urheber dieser Verordnung, welche die Hauptstadt zum Mittelpunct des ganzen Handels machte, und folglich ihm selbst den besten Weg für den Absatz seiner Fabricken und Manufakturen eröfnete. — So wußte dieser Mann alle seine Absichten, den Entwürfen, welche er für den Staat ausführte, zum Grunde zu legen, und seinen Vortheil bei jeder Unternehmung auf eine ganz besondere Art zu versichern.

Die Anlegung des Hollsteinischen Kanals, die wichtigen Vortheile so Schimmelmann daraus zu ziehen, und sich zu versichern wußte, und das Urtheil, welches jeder Unpartheiische über diese wichtige Unternehmung fällen muß, sind wohl hinreichend, die gewöhnlichen Triebe, Absichten und Handlungen dieses Mannes in ihrer völligen Blöße zu zeigen, und das Gemählde, welches ich davon entworfen, zu vollenden. Es ist daher wohl der Mühe werth, die Züge meines Gemähldes etwas stärker auszuzeichnen. Der Hollsteinische Kanal sollte durch das Herzogthum Hollstein nah an den Gränzen des Meerbusens, und an dem westlichen Flemhuder See sich in den Eyderfluß ergiessen, der sich unter Tommigen in die Nordsee wirft, und diesemnach dieses Meer mit der Ostsee vereinigen. Die Erleichterung des ganzen Handels auf dem baltischen Meere, die Vermeidung der Beschwerlichkeiten desselben zu Winters- und andern Jahrszeiten, wo die Fahrt durch den Tochager — rok oder Kategat so vielen Gefahren unter-

unterworfen ist, die Eröfnung eines bequemen, sichern und nicht kostspieligen Mittels für die hollsteinischen Unterthanen zur Fortbringung ihrer Landesproducte, und die Aussicht eines mit der Zeit immer zunehmenden Gewinnstes für den Landesherrn — war der blendende Vorwand, worunter der Plan dieser grossen Unternehmung der Erwägung des Staatsraths im Jahr 1777. unterworfen wurde. Schimmelmann wußte sie zu erheben und die Gemüther dafür einzunehmen; Beifall und Gewährung seiner Vorstellungen wurden sein Lohn, und noch itzt wird er von vielen sonst einsichtsvollen Personen als der Urheber einer Unternehmung bewundert, woraus der Staat einen grossen Vortheil ziehen soll. Der Zeitpunct, worin er seinen Plan entwarf, war seinen Absichten nicht günstig, der Hof hatte sich kaum von den grossen Erschütterungen, welche er erlitten hatte, erholt; das Hollsteinische Austauschgeschäft, die Vorkehrungen wider Schweden, hatten ansehnliche Unkosten verursacht; der Staat war mit grossen Schulden beladen; Schimmelmann gab den Umständen nach, und verlor indessen sein Project nicht ausser Augen. Der Zustand der Finanzen verbesserte sich indessen, man bezahlte einige Millionen Schulden, und der Hof war nun im Stande, etwas von dem, zu deren Bezahlung bestimmten Theile der Einkünfte zu entbehren. Die Anlegung des Kanals wurde beschlossen, und bald mit Ernst und Eifer angefangen.

Die Aufsicht über diese Unternehmung wurde dem Generalmajor Wagner, dem Hollsteinischen Landrathe Schilder und dem Major Tegmann vom Genie anvertraut; der letztere führt eigentlich das ganze Werk; er ist ein sehr geschickter Mann, hat viele Talente und Kenntnisse, und der Hof ließ ihn nach Holland und in die kaiserliche Niederlande reisen, um die dortigen Kanäle zu besehen. Was bisher von dem Kanal fertig ist, gereicht ihm vollkommen zur Ehre. Wenn die Gründlichkeit der Absichten, worauf die Unternehmung beruht, der Schönheit und Festigkeit des Werks entspräche; so würde das Ganze der grösten Lobsprüche würdig seyn; es scheint aber, daß diese Absichten bei einer genauern Erwägung nicht so erhoben zu werden verdienen.

Wenn man die Lage und Beschaffenheit der Länder und Inseln, woraus das Dänische Reich besteht, nur mit der mindesten Aufmerksamkeit betrachtet: so sieht man leicht ein, daß die Emporbringung und Sicherheit des Handels das vorzüglichste Augenmerk des Staats abgeben müssen. Keiner seiner Monarchen scheint dieses so lebhaft empfunden zu haben, als Fridrich IV. welcher vom Jahr 1730. bis 1776. regierte. Dieser einsichtsvolle Monarch hatte die Wichtigkeit der Lage von Helsingör, welches durch die Festung Kernenburg beschützt wird, so wie der Lage von Koppenhagen in Ansehung des Handels reiflich erwogen; er sah, daß diese ihn gleichsam einlud, die Hauptstadt seines Reichs zum Mittelpunct des

Han=

Handels zwischen den nordischen und südlichen Nationen, und zum Stappel zu machen, wo sie die Producte ihrer Länder, und die Früchte ihrer Aufmerksamkeit gegen einander umtauschen könnten. Er empfand, daß die Verkürzung der Reisen, die Vermeidung vieler Gefahren, die Verminderung der Unkosten, die für Jedermann anzügliche Bequemlichkeit, und die daraus entstehende Erleichterung des ganzen Handels, seine grossen Absichten von selbsten befördern würden, und eröfnete sich die für einen wohlthätigen Monarchen so reizende Aussicht, seine Unterthanen in einem Ueberflusse zu sehen, welchen sie ohne harte und mühsame Anstrengung der Nation erreichen würden. Das beste Mittel dazu war die Lenkung der ganzen Schiffarth aus der Ostsee in die Nordsee, und von dieser in die andere nach der Hauptstadt. Der König war, um dieses zu bewerkstelligen, gesinnt, den Durchgang zwischen den Inseln Amak und Saltholm zu schliessen; jenen aber zwischen der erstern und der Hauptstadt eröfnen und verbreiten zu lassen. Die Fahrt zwischen den Küsten von Schonen und der Insel Saltholm ist an sich gefährlich, und dieser Umstand hätte sein Project sehr begünstigt. Das Vorhaben kam nicht zu Stande; allein die Grösse und Weisheit der Absichten des Königs können nicht verkannt werden. Es schien nunmehro, daß man sich in Dänemark nach ganz andern Maximen richtete, wenigstens war die Anlegung des Hollsteinischen Kanals jenen gerade entgegen.

Bei genauer Prüfung dieses Projects findet man, daß es manche schwache Seite habe, und die erwarteten Vortheile nicht zu versprechen scheine. Wenn der Kanal von Hollstein für die königliche Kasse einträglich werden solle, so kann es nur geschehen, wenn viele Waaren dahin geführet werden, und der Handel des baltischen Meers seinen Hauptzug dahin nimmt; soll aber dieser Zug dahin gerichtet werden, so muß derselbe von dem Sund abgewendet werden, und alsdann nehmen die Einkünfte aus dem Sunde um eben so viel ab. Die bei der Durchfahrt dieser Meerenge entrichtet werdenden Zölle beruhen auf alt hergebrachten, von allen Nationen anerkannten, und durch diese Verjährung geheiligten Rechten; sie sind für Dänemark ein sicheres, und immer erwachsendes Eigenthum. Die Bestimmung der Abgaben auf dem neuen Kanale wird die Aufmerksamkeit der handelnden Nationen besonders erregen, von ihnen genau erwogen und vielen Schwierigkeiten unterworfen werden. Sezt man diese Abgaben hoch an, so wird der Kanal unbenuzt bleiben, und die Unkosten werden nicht vergütet. Sezt man dieselbe niedrig an, so werden sie wenig eintragen, und immer zur Beeinträchtigung des Sundzolles dienen. Wenn ein Monarch sich, wie es hier angegeben wird, mit der Begünstigung eines Theils seiner Unterthanen beschäftigt; welchen gebührt der Vorzug, den mittellosen oder denen, die in guten Umständen sind? Vernunft, Empfindung und Staatsklugheit reden einstimmig für die erstern. Die bemittelten Unterthanen des Königs von Dänemark sind

gewis

gewis die Hollsteinischen; Lage, Fruchtbarkeit des Bodens und allda herrschende Arbeitsamkeit sind für sie Quellen eines gesicherten und gegründeten Wohlstandes. Die Natur hat den Einwohnern der Dänischen Inseln diese Vortheile nicht vergönnt; der Handel ist ihr einziger Nahrungszweig, und diesen will man ihnen zu Gunsten anderer, die dessen nicht bedürfen, immer mehr entziehen. Die Hollsteinischen Unterthanen bedürfen wirklich die Gemächlichkeit wenig, die man ihnen zur Fortbringung ihrer Landesproducte dadurch verschaffen will; die Zufuhr zu den vielen Häfen des Landes ist überall offen und bequem; der dortige Handel ist sehr lebhaft und verursacht keine beschwerliche Unkosten; die angeführte Verminderung der bei der Durchfahrt des Kategats in einigen Jahrszeiten obwaltenden Gefahren wird fast nur ein Tausch mit andern Gefahren seyn; denn die Fahrt des Strichs der Nordsee, worinn sich die Eyder ergießt, ist in solchen Zeiten auch sehr beschwerlich. Nur eine Unbequemlichkeit kann dadurch vermindert werden; der Umstand, der den Handel von der Nordsee in das baltische Meer hauptsächlich erschwert, ist dieser, daß die schweren und starken Schiffe, ohne welche die Fahrt in dem stürmischen Kategat sehr gefährlich ist, in der Ostsee wegen den häufigen Sandbänken mit vieler Mühe segeln; wo hingegen die leichten Schiffe, die hier nöthig sind, grossen Gefahren in dem Kategat ausgesetzt sind. Dieser Umstand ist freilich wichtig; auch gab man ihn als den vornehmsten Anlas bei der Anlegung des Kanals an, beweiset er

aber nicht noch mehr die Weisheit des Entwurfs König Fridrichs IV, und daß die Natur selbst die Stadt Koppenhagen zum Waarenlager des ganzen baltischen Handels bestimmt habe?

Die Sicherheit und die Grösse der Aussichten sind zwei wichtige Punkte bei einer Handelsunternehmung, welche auch vielleicht bei Anlegung dieses Kanals nicht genug erwogen wurden. Dänemark sezte sich hiedurch in den Fall, den Hauptzug des baltischen Handels von der Hauptstadt, folglich von dem Orte abzuwenden, wo es seine ganze Seemacht vereinigt hält, von wannen es seinen Handel am besten, am schnellsten unterstützen, und jede ihm widrige Unternehmung durch diese ansehnliche Macht in der Geburt zernichten kann. Diese schützende Maasregeln werden für einen in Hollstein blühenden Handel viel beschwerlicher seyn; dort wird derselbe viele neidische Augen auf sich ziehen, dort ist der Theil des Dänischen Reichs, welcher für feindlichen Unternehmungen am wenigsten gesichert ist; dort hat Dänemark einen Nachbar, dessen nie ruhige und auf die Emporbringung seines Handels besonders zielende Vergrösserungsabsichten, dessen schlaue stets um sich greifende, und sobald es sein Vortheil erfodert, Recht und Unrecht leicht verwechselnde Politik, sein Mistrauen und seine Besorgnis stets erregen müssen. Wenn die eigenmächtigen und beleidigenden Eingriffe des Berliner Hofes die Dänischen Rechte und Vortheile einmal verlezen und schmählern sollten; so wird es der Dänische Hof

 schwer-

schwerlich wagen, dem überlegenen Nachbar seine Empfindlichkeit darüber zu bezeigen; er wird vielmehr den erlittenen Schaden geduldig ertragen, um seine Rache nicht gegen sich zu reitzen. Auf diese Art wird Dänemark selbst der preußischen Vergrößerungssucht den besten Weg eröfnen, sich von der Zwischenhandlung der nordischen und südlichen Nationen eines der ergiebigsten Handelszweige zu bemeistern, wenn der Hauptzug dieser Handlung nach einem Lande gerichtet wird, welches den Angriffen dieses gefährlichen Nachbarn so sehr ausgesetzt ist. Die preußische Politik braucht nicht lange gelockt zu werden, wenn es um Ausdehnung ihrer Gewalt zu thun ist. Würden die preußischen Lande nicht durch eine übermäßige Landmacht erschöpft; blieben noch Mittel übrig um die Nachbarn sowohl zur See zu beeinträchtigen, als sie auf dem festen Lande bei jedem günstigen Augenblick zu überfallen, so würden schon Thatsachen meine Aussage bewähren *). Wenn die preußische Macht dem

*) Vielleicht sollte Dänemark eben nach ganz andern Grundsätzen handeln, und seinen Handel, diesen kostbaren Zweig, woraus ein belebender Saft für seine Erhaltung fließt, nicht muthwillig zerstücken, nicht seine Seemacht in einem einzigen Punkte vereinigt behalten. Die Stütze und nicht das Eigenthum des Reichs sollte vielleicht zertheilt seyn. Warum sollte nicht sowohl eine Escadre in dem vortreflichen Hafen von Kiel den hollsteinischen Handel beschützen, und der preußischen Vergrößerungssucht, vor welcher kein Nachbar sicher ist, und welcher nur eine Gegenmacht Schranken setzen kann, Einhalt thun; als

dem hollsteinischen Handel auch nur mit noch entfernten Gefahren droht: so hat Dänemark noch andere Unternehmungen von Seiten der Städte Hamburg und Lübek zu besorgen, wodurch diese sich bestreben werden, einer für sie gefährlichen Emporbringung dieses Handels vorzubauen; die Anlegung einer Landstrasse, zwischen beiden erwähnten Städten könnte die Zufuhr der Waaren gänzlich von dem Kanale abwenden, und den hollsteinischen Handel statt einer Emporbringung weit unter seinen wirklichen Zustand herunterbringen. — Dänemark könnte zwar die Anlegung einer solchen Strasse erschweren; allein der Strich Landes, welchen dieses Reich zwischen dem Hamburgischen und Lübekischen Gebiete besitzt, ist zu klein, als daß diese Hinderniße in Ansehung der Unternehmung beträchtlich seyn könnten.

Wer nun diese Umstände, welche ich hier nur kürzlich berühre, genau erwägt, wird sich für die bei der Anlegung des hollsteinischen Kanals angegebene Absichten nicht sehr einnehmen lassen, und sich wundern, daß selbige den Dänischen Hof zu einer Unternehmung haben verleiten können, deren Kosten so erheblich, und die Vortheile so ungewiß sind. Die Kenntnis des Schimmelmannischen Uebergewichts in allem,

als eine Escadre zu Törwig die schwedischen Absichten beobachtet, und ihnen stets eine Gegenwehr bietet? Wer seinen Verdacht gegen Gustav nicht verbergen kann, der müßte wohl an keine Ruhe bei Fridrich denken.

allem, was das Finanz- und Kommerzwesen betrift, und des Vortheils, welchen er sich bei dieser Gelegenheit vorbereitet hatte, kann dieses Räthsel allein auflösen; ich habe dieses Uebergewicht schon zu oft geschildert und bewiesen, als daß ich es hier zu wiederholen nöthig hätte; hingegen wird eine Schilderung der Vortheile, welche sich dieser Mann hier erwarb, nicht überflüßig seyn, diese betrafen ihn und die Seinigen.

Der alte Graf Baudißin, dessen ältester Sohn eine Tochter des Freiherrn von Schimmelmann zur Gemahlin hat, besitzt die Herrschaft Kropp, in der Gegend, wo der Kanal angelegt werden sollte; ohne die andern Vortheile, welche für diese Herrschaft daraus erwachsen musten, wußte Schimmelmann den Ausschlag des wichtigen Artikels der Holzlieferung, wozu man den Weg einer öffentlichen Versteigerung vorgeschlagen hatte, dahin einzuleiten, daß der Hof sich deshalb mit gedachtem Grafen in einen Contract einließ, dessen Bedingnisse Schimmelmann nach seinem Gutbefinden aufsetzte. Eine dem Grafen gehörige Mühle, welche er jährlich um 140 Thaler verpachtete, wurde mit 10,000 Thalern bezahlt; dieses fiel um so mehr auf, als verschiedene andere Grundherren, unter andern der Geheimerath de Maru'ves, kaum den Werth der Grundstücke und Häuser erhielten, welche sie bei der Anlegung des Kanals einbüssen mußten. Schimmelmann übernahm auch die Lieferung des Kalks, der Ziegelsteine und der meisten an-

dern

dern Erfordernisse; die Obsorge der Bezahlung der Arbeitsleute wurde ihm nicht minder aufgetragen, wozu denn alle nur erdenkliche schlechte Scheidemünze gesammelt und angewendet ward; er hatte sich ferner verbunden, die zur Ausführung des Werks nöthige Gelder vorzuschiessen, und sich dieses Darlehn auf die günstigste Art versichern lassen. Es ist leicht daraus abzunehmen, wie vortheilhaft die Kapitalien, die er dazu brauchte, angewendet worden.

Schimmelmann erreichte auch noch durch die Anlegung dieses Kanals einen andern Endzweck, woran ihm weit mehr, als an allen andern obigen Vortheilen gelegen war: er besorgte nichts so sehr, als das Aufkommen der in der Stadt befindlichen Handelshäuser; dort darf ihm das Uebergewicht nicht entgehen, dort muß er sowohl durch sein Vermögen, und die Schwäche der andern, als durch sein Ansehn immer im Stande seyn, den ganzen Handel nach seinem Willen zu lenken, und jeder Unternehmung den Ausschlag zu geben, die mit seinen Vortheilen am besten übereinstimmt, kein anderer darf sich ihm zur Seite so weit erheben, daß er ihm diesen ergiebigen Vorzug streitig machen könnte; dieses zu bewirken, muß er alle Mittel anwenden, den Handlungshäusern jeden Weg zu ihrem Emporkommen zu versperren; diese werden daher auch alle in einer Mittellosigkeit erhalten, die ihre Unterwürfigkeit nothwendig macht; eröfnet sich eine Aussicht, woraus ihr Fleiß und ihre Arbeitsamkeit einen nicht gleich zu

übersehenden Vortheil ziehen könnte: so weiß Schimmelmann gleich ein Monopolium oder eine begünstigte Gesellschaft, wovon er selbst das Hauptglied ist, aufzubringen, und diejenigen zu unterdrücken, die seine Geheimnisse nicht mittheilen wollen. Diese seine Absichten erschienen nun so deutlich als im Jahr 1773, wo vier der ansehnlichsten Häuser von Danzig sich zu Koppenhagen niederlassen wollten, um den harten Drangsalen zu entgehen, welche der ganze Danziger Handel von Seiten des preußischen Hofes erlitt. Schimmelmann besorgte, daß die Aufnahm dieser bemittelten und erfahrnen Handelsleute seinen ganzen Plan zernichten würden, und widersetzte sich derselben mit dem ihm gewöhnlichen Erfolge; er war auch viel zu einsichtsvoll, um den ganzen Vortheil nicht zu erkennen, den der Staat und er selbst dadurch erhalten würde, wenn der baltische Handel immer mehr nach der Hauptstadt und auf eine Art gezogen würde, daß diese gleichsam der Stappel davon würde. — Allein, alsdann hätte er sein Vermögen im Lande behalten müssen, aber er trauete der Gunst des Hofes und seinem Ansehn zu wenig; besonders fürchtete er das Volk zu sehr, um dieses zu thun, und handelte ganz nach entgegengesetzten Grundsätzen: seine Mittel wurden sorgfältig aus dem Reiche weggeschaft, und da er dieselbe darin nicht anlegen wollte, so lied er auch nicht, daß andere auf eine Art aufkamen, die ihn nöthigen würden, entweder diesem Plane, oder seinem Uebergewichte über Jedermann, zu entsagen.

Die

Die ruhigen Augenblicke, in welchen man sich mit allen diesen Veränderungen im Kommerzwesen beschäftigt hatte, dauerten nicht lange, und es entstunden bald neue und bedenkliche Gährungen unter den Dienern des Staats. Die Landesproducte wären seit einiger Zeit in einem sehr niedrigen Preise, worüber sich die Grundbesitzer sehr beschwerten, und die freie Ausfuhr des Getreides begehrten. Man konnte sich im Staatsrathe über die verschiedene Meinungen nicht vereinigen; zwei seiner Glieder intereßirten sich besonders für diese Angelegenheit, aber auf eine sehr verschiedene Art. Der Freiherr von Schak = Ratlou, der selbst Güter in Jütland besitzt, redete den Eigenthümern eifrig das Wort; der General Eichstädt widersetzte sich ihrem Begehren mit vieler Lebhaftigkeit; er sagte, daß der Vortheil einiger einzelner Glieder des Staats nicht mit dem allgemeinen Schaden erkauft werden dürfte, und behauptete, daß die Verwilligung der freien Ausfuhr des Getreides bei dem vorhandenen Verbote der Einfuhr die traurigsten Folgen nach sich ziehen würde. Schak machte viele Einwendungen dagegen, welche Eichstädt jedesmal mit Vortheil widerlegte; die Gemüther erhitzten sich, und Schak vergaß sich so weit, daß er in der Sitzung und in Gegenwart des Erbprinzen sagte, „es wäre einmal Zeit, daß man dem verderblichen Ansehn Eichstädts Schranken setzte, welches dem ganzen Reiche zur Last fiele; — jede seiner Handlungen rede wider ihn, worüber Jedermann aufgebracht sei.“ Die Scene würde noch lebhafter geworden seyn, wenn der

der bescheidene General Eichstädt nur seiner Empfindung gefolgt, und die Ehrfurcht gegen den Prinzen, und den Ort, wo sie sich befanden, wie sein Gegner vergessen hätte. Man glaubte, daß die Ungnade des einen oder des andern die Folge dieses Auftrittes seyn würde, einige glaubten sogar, daß Schak seine Entlassung begehren würde, weil er keine Freunde bei Hofe hätte; er betrog aber die allgemeine Erwartung; er erkannte sein Unrecht, gieng von selbst zum General Eichstädt, und bat ihn um Verzeihung. Der gute und sanftmüthige Mann wurde durch diesen Schritt gerührt, und versöhnte sich mit Schak mit der edelsten Bereitwilligkeit. Es blieb letzterm nichts anders zu thun übrig, um sein wankendes Ansehn zu erhalten; der Augenblick war dringend, und hätte für ihn entscheidend werden können: der bei dem Prinzen Fridrich alles vermögende, und dem General Eichstädt ergebene Guldberg war dem Freiherrn von Schak-Ratlou sehr abgeneigt. Schimmelmann war mit dem Ober-Secretair genau verbunden: der Graf Bernstorf, dessen Ansehen sehr zunahm, stand mit dem General in gutem Vernehmen, er war dabei für Schimmelmanns Einsichten sehr eingenommen, gegen den er sich dann auch gefällig bezeigte, und von dem er sich so gar in den inländischen Geschäften sehr oft lenken ließ. Eichstädt genoß die Gnade des Hofs. Der Graf Thott war gegen alle gleich. Der Admiral Kaas konnte keinem schaden noch helfen. Alle diese Verbindungen und Umstände versprachen dem Freiherrn von Schak keinen vortheilhaften Ausgang seines

nes Streits mit Eichstädt; er durfte sich auch nicht mehr auf die Unterstützung des rußischen Hofes Rechnung machen; der rußische Minister Simolin, sein vertrauter Freund war abgerufen worden; sein Nachfolger Sakon hatte sich wegen einer unbedeutenden Gesellschaftszwistigkeit, worein sein unruhiges Gemüth, seine übertriebene Empfindlichkeit, und sein Mangel an Einsicht ihn täglich verwickelten, in den ersten Zeiten seiner Anwesenheit in Koppenhagen mit Schaks ganzer Familie überworfen; er pflog auch einen genauen Umgang mit den Familien Bernstorf und Schimmelmann, und die Gesinnungen seines Hofes wurden für den Grafen von Bernstorf, der sich auch sehr darum bemühte, immer günstiger und geneigter. Diese Umstände brachten den Freiherrn von Schak zu reifern Gedanken, ließen ihn die Wichtigkeit seines im Staatsrathe begangenen Fehltritts einsehen, und seine Versöhnung mit dem General Eichstädt unterdrückte gleich alle misliche Folgen, welche dieser Auftritt für ihn hätte haben können.

Die Regierung errichtete noch in dem nemlichen Jahre einen Vertrag mit der Asiatischen Handlungs-Gesellschaft, welche dem ganzen Asiatischen Handel zum grossen Nutzen gereichte, und wodurch die Quelle immerwährender Streitigkeiten zwischen den Gliedern der Gesellschaft gehoben wurde. Die Directeurs der Gesellschaft pflegten den Kaufleuten zu Treibung eines Privathandels besondere Privilegien zu ertheilen; diese verschafften zwar der Gesellschaft einen reinen und mit keiner

Gefahr verknüpften Gewinnst; allein dies hatte doch jederzeit zu vielen Verdrüßlichkeiten Anlaß gegeben; diese wollte nun die Gesellschaft ohne Verlust ihres Vorzugs aus dem Grunde heben, und trug daher dem Hofe einen Vertrag an, welcher von diesem angenommen wurde; diesem zufolge übernahm der König die Stadt Tranquebar, die Festung Dransburg, und alle darzu gehörige Oerter, und Vertheidigungsgeräthschaften unter seine Bothmäßigkeit; er erhielt zugleich das Recht den Gouverneur und die Beamte zu ernennen, und Handlungs-Privilegien nach seinem Gefallen zu ertheilen: dagegen lag ihm ob, den Gouverneur und die Beamte zu besolden, und die Stadt und Festung samt den übrigen Plätzen zu unterhalten. Die Gesellschaft bekam 170,000 Rthlr., und behielt das Recht ihren Ostindischen Handel wie vorhin zu treiben. Der Preiß der Privilegien ist 6 Procent für die nach Ostindien geschickten Waaren *) und 8 für die, welche daher kommen, wovon die

*) Die Waaren, welche Dänemark nach Ostindien schickt, werden theils aus den königlichen Staaten theils aus fremden Ländern gezogen. Zu den ersten gehören Tücher, Hüte und Seilwerk aus der Insel Seeland; Eisen aus Norwegen; — Rum aus der Insel St. Croix: zu den andern aber Blei und Leder aus England; Leinwand zu Seegeltüchern und kleines Mastholz aus Rußland und Pommern; Weine, Brandwein, Harz und Pech aus Frankreich; Leinwand zu Segeltüchern aus Brabant; Kupfer und Theer aus Schweden; Goldfäden und Kuzen-Elts, welche von Amsterdam kommen.

die eine Hälfte dem König, und die andere der Gesellschaft zufällt. Der Hof gab die Gouverneursstelle dem Herrn Abestic, der selbige vorhin schon unter der Gesellschaft bekleidete, aber durch Verdrüslichkeiten, in welche er mit ihr verfiel, gezwungen wurde, seine Entlassung zu begehren. Keiner war diesem Amte so gewachsen wie er; seine Einsichten sowohl als andere gute Eigenschaften machten ihn dessen gleich würdig; die Liebe, welche die dortige Kolonisten zu ihm trugen, war mehr eine Art von Anbetung, welche seine Tugenden eben so sehr verherrlichet, als die unverfälschten Empfindungen dieses Volks sich darin ausdrücken *).

In

*) Als der Herr Abestic seine Entlassung von der Gouverneurstelle erhielt, und nach Dänemark zurückkehrte; versammelte sich Tags vor seiner Abreise die ganze Kolonie vor seinem Hause, um keinen von den Augenblicken, wo sie den geliebten Mann noch sehen konnten, zu verlieren. Es war als wenn Jedermann seinen Freund, seinen Vater verlor; allgemeine Thränen beweinten den schmerzlichen Verlust; jedermann wollte den letzten Trost geniessen, ein Lebewohl von ihm zu hören; die lebhaftesten Wünsche begleiteten ihn bis zum Schiffe; jeder bat den Himmel um eine beglückte Reise für den allgemeinen Liebling. Als das Schiff absegelte, warfen sich über 1000 Neger in die See, und begleiteten es, so lange es ihre Kräfte erlaubten. Der gefühlvolle Mann konnte diese rührende Scene nicht aushalten; er unterlag der Freude und Dankbarkeit, und war ganz ausser sich; mit Thränen und Winken dankte er dem geliebten Volke so lange er von ihm gesehen werden konnte. Wie

mußte

In der Zeit, wo man sich mit diesen Veränderungen beschäftigte, ereigneten sich einige Vorfälle bei Hofe, wobei sich die Eigenschaften und Neigungen verschiedener Personen in ihrer wahren Beschaffenheit zeigten. Der Prinz von Braunschweig-Bevern war in einige Verdrüßlichkeiten verwickelt; sein geringes Ansehen, welches aber der Achtung, so man in Dänemark gegen seine militärische Talente zeigt, völlig entsprach, war ganz dahin, und die allgemeine Sage war, daß er seine Entlassung begehren würde; eine der Ursachen seines Misvergnügens war von einer ganz besondern Eigenschaft. Nachdem man den Entschluß gefaßt hatte, einen Theil der Truppen vor der Hauptstadt in einem Lager im Sommer folgenden Jahrs zu versammeln, wurde dem Prinzen von Bevern und den Generalen Huth und Lüttichan aufgegeben, den Plan dazu zu entwerfen. Der Prinz war abgereißt; Lüttichan in der Meinung, daß man vor der Rückkunft des Prinzen nichts vornehmen würde, kam nicht nach der Hauptstadt; Huth, der mit einem wahren militärischen Genie und den Früchten eines langen Fleisses und Erfahrung eine große Thätigkeit, und viele Leichtigkeit im Ausarbeiten vereinigte, machte sich diesen Umstand zu Nutz, arbeitete seinen Plan ganz allein aus, welchen er der Einsicht des General Eichstädt, als dem Chef des Kriegsraths, unterwarf, und von ihm

mußte er bei seiner Rückkehr empfangen werden! welche rührende Auftritte zeichneten diesen Augenblick aus! die Empfindung allein kann sie begreifen, denn sie sind über allen Ausdruck.

ihm sehr belobt, und angenommen würde. Der Prinz von Bevern vernahm dieses bey seiner Zurükkunft mit vielem Verdrusse, entwarf nichts destoweniger seinen Plan, und wählte ein ganz besonders Mittel, um denselben geltend zu machen; er übergab seine Arbeit der verwittibten Königin, und diese Fürstin sendete das Papier dem Prinzen Friedrich mit der nachdrüklichsten Anempfehlung zu; um seiner Sache noch mehr Gewicht zu geben, sezte der Prinz den allvermögenden Guldberg ins Spiel; dieser eitle Mann stolz auf die Ehre sein Beschützer zu seyn, und der eben so gleichgültig über den Werth oder Unwerth des Plans war, als wenig er ihn beurtheilen konnte, verwendete sich bey dem Prinzen Friedrich für den Fürsten mit dem vollkommensten Erfolge; ein Kabinets-Befehl vom Könige und Guldberg unterschrieben, wurde dem General Eichstädt mit dem Befehle zugeschikt, diesen Plan zu gebrauchen. Der General wurde äusserst aufgebracht, ließ Guldberg kommen, goß allen seinen Zorn über ihn aus, und warf ihm seine Unverschämtheit in den härtesten Ausdrücken vor, daß er sich nämlich in Angelegenheiten mische, wovon er nichts verstünde. Guldberg, den seine Begierde sich in alles zu mischen, nöthigte, einen wesentlichen Theil seiner politischen Kunst in eine geschikte Art zusetzen, jeden Verdruß in der Stille zu verschlingen, behielt den derben Verweis für sich, und getraute sich nicht, sich darüber zu beschwehren. Eichstädt erhielt die Widerrufung des gedachten Befehls; indessen hatte sich auch seit einiger Zeit das Gericht verbreitet, daß der Prinz Ferdinand von Braunschweig,

der

der Lieblings-Bruder der verwittibten Königin eingeladen werden sollte, das Kommando bey dem bevorstehenden Lager zu übernehmen, da der Prinz von Bevern aber vom Gegentheil überzeugt wurde, so entschloß er sich im Dienste zu bleiben; das Kommando wurde ihm versprochen, allein mit dem Beding, daß die Wahl der Uebungen dem Kriegsrathe und denen Vorbereitungen der Offiziers überlassen würden, und er dabey keinen Einfluß, sondern nur die Befehle auszutheilen hätte, die man ihm selbst ertheilen würde. Dieses konnte nicht unbekannt bleiben, und man wunderte sich sehr, daß er sich solchen Bedingungen unterwürfe; allein dieses war eine durch seine häuslichen Umstände und den Mangel an andern Aussichten erzwungene Nothwendigkeit, welche zugleich mit der Schwachheit seines Characters übereinstimmte.

In den ersten Tagen des Jahrs 1778. erhielt man zu Koppenhagen die Nachricht von der Entbindung der Grosfürstin von Rußland von einem Prinzen. Der Graf von Bernstorf, dessen Ansehn besonders in Betracht der äusserlichen Politic sehr zugenommen hatte, nahm einen sehr lebhaften Antheil an dieser Ereignis; er erhob mit seiner ihm eignen Beredsamkeit die treflichen Folgen, welche er dabey voraussah, und betrachtete diesen Augenblik als denjenigen, seit dem der nördliche Theil von Europa den Tagen des Friedens und der Ruhe mit Zuversicht entgegen sehen könnte; die Grundsäze seiner Politic, ein zu günstiges Vorurtheil für die Macht und die Gesinnungen des rußischen Hofes, und die natürliche

Hitze

Hitze seiner Empfindungen, liessen ihn das zwischen seinem Hofe und dem Rußischen herrschende Einverständniß als das glüklichste Ziel ansehen, welches die dänische Politic jemals hätten erreichen können. Preußen und Schweden waren in seinen Augen, wie auch in den Augen anderer dänischen Staatsmänner, die zwey Mächte, vor welchen Dänemark nie völlig ruhig seyn könne; indessen hegte Graf Bernstorf gegen leztre eine Besorgniß, welche aus Vorsicht und Grundsätzen, und nicht wie bey andern aus Haß, Vorurtheil und Kleinmüthigkeit herrührte. In Ansehung der erstern war ihm der Charakter des Königs von Preußen zu bekannt, um jemals ein Vertrauen in ihn setzen zu können; er sah nunmehro Rußland seit dem Ursprunge der polnischen Angelegenheiten, besonders aber seit der neuerlichen Heurath des Grosfürsten mit diesem Monarchen genau verbunden; er bemerkte die willfährigen Gesinnungen, welche der König von Schweden von Seiten der rußischen Kayserin seit einiger Zeit erprobte, und glaubte daher, daß eine genaue Freundschaft mit Rußland die beste Wehre wider Schweden, und der sicherste Bürge gegen Preußen für Dänemark wäre; er bezeigte zugleich immer eine wahre Theilnehmung an der Emporbringung der rußischen Macht, zeigte sich als einen eifrigen Vertheidiger der Gerechtigkeit der rußischen Sache wider die ottomannische Pforte, und war auf alles was dahin einschlug, sehr aufmerksam. Das Ereigniß wovon ich hier rede erregte bey Hofe und in der Stadt eben keine merkliche Freude; zwar ist es den Dänen eigen, ihr Vergnügen mit einer Art von Gleichgültigkeit auszudrücken, worunter

es

es oft verkannt wird; allein hier schien es doch, daß nur diejenigen von Empfindungen der Freude belebt würden, welche die ihrigen von der Politic entlehnten, und daß diese Ergebenheit für Rußland mehr der im Kabinete herrschenden Staatsklugheit als der Nation selbst zugehörte. Diese Zurükhaltung scheint auch dem eigentlichen Verhältnisse zwischen Dänemark und Rußland sehr angemessen zu seyn, wenn man dasselbe unpartheyisch erwägt: der rußische Hof suchte im Grunde nichts anderes, als seine Herrschaft über den Norden von Europa zu verbreiten, und ihn durch Furcht und Vorurtheil, da er es nicht mit den Waffen kann, zu unterjochen; nur eine überall entscheidende Rolle kann seinen übermäßigen Ehrgeiz befriedigen. Dieses ist die wahre Quelle seiner Freundschaft gegen den preußischen Hof, dieser ist ihm zum Angriff zu mächtig; zur Hintergehung zu listig, und zu aufmerksam, um sich einschläfern zu lassen; er muß ihm daher schmeicheln, ihm auch einen Antheil an seinen Vortheilen oder andern Nebenvortheilen gönnen; denn Friedrichs Ehrgeiz läßt sich nicht befriedigen, wenn er leer ausgehen soll. Rußland kann sich auch der englischen Politic zur Begünstigung seiner herrschsüchtigen Absichten über den Norden bedienen. Jene zielt nur auf Handlungs-Vortheile, welche Rußland am besten befördern kann, und das Schicksal der andern nordischen Reiche scheint ihr immer gleichgiltiger zu werden. Uebrigens sucht Rußland nichts mehr, als die zwischen Dänemark und Schweden herrschende Eifersucht zu unterhalten; diese läßt ihm für die Zukunft die Aussicht einer Gelegenheit, sich für den

schwächern

schwächern und minder gefälligen zu erklären, beyde zu schwächen, und sich immer mehr zu unterwerfen. Die dänische Politic scheint dieses nicht genug zu beherzigen, und wird es vielleicht bereuen, wenn es zu spät seyn wird, die Last des übermächtigen rußischen Jochs abzuschütteln. Eine solche Abhängigkeit, welche auch Gustavs edlern und dazu nicht geschaffenen Muth dermalen zu trügen scheint, trägt das Gepräge der Schwachheit und nicht der Staatsklugheit; diese scheint Dänemark zu der Annahme kräftigerer und eigenthümlicher Grundsätze und Maaßregeln aufzufordern, und die Schweden an ihren alten Nationalstolz zu erinnern, welcher so viele Helden unter ihnen bildete, und ehmals eine solche Unterwirfigkeit nie ertragen hätte. Diese Staatsklugheit scheint nicht minder diese beyden Höfe zu erinnern, diese so fühlbare, ihrem dermaligen Zustande, und den rußischen Grundsätzen so entsprechende Wahrheiten zu erwägen, die ihnen beyden bevorstehende Gefahr gemeinschaftlich zu beherzigen, sich mit der Ausrottung des zwischen beyden Nationen bestehenden Keims der Abneigung und Eifersucht zu beschäftigen, ihre beiderseitigen Maaßregeln zu verabreden, und sich also durch ein Band zu vereinigen, welches beyden die Kraft mittheilen könnte, einem stolzen und herschsüchtigen Nachbar zu zeigen, daß sie nicht mehr Willens sind ein Joch der Unterwürfigkeit länger zu ertragen, welches für sie erniedrigend, für ihre Staaten unterdrückend ist, und welches die Quelle des Unglüks und des Verderbens beyder Reiche enthält. Man darf aber einen solchen Schwung von

Seiten dieser beyden Höfe nicht wohl erwarten: Gustavs unternehmender und weit aussehender Geist wäre desselben fähig; allein seine Truppen, seine Finanzen und der Handel seines Reichs tragen noch zu sehr das Gepräge jener unglüklichen Zeiten, worunter Schweden so lange geschmachtet hat; auch beherrscht er den Geist seiner Nation nicht genug, um einen solchen Stoß wider ihre Vorurtheile und Neigungen zu wagen; seine Herrschaft ist noch zu neu; er selbst wird zu sehr beobachtet und gefürchtet; der unterdrükte Geist der ehemaligen schwedischen Freyheit keimt noch in manchem Kopfe, und könnte wieder leicht ausbrechen. In Dänemark ist das Militär noch in seiner Kindheit; der Handel wird durch Monopolien unterdrükt, und das Finanzwesen ist bey all seiner dermaligen Ordnung unbedeutend; der Monarch ist nur ein Schatten der monarchischen Gewalt, und das Staats-Gebäude wegen Mangel eines Haupts zu vielen Veränderungen unterworfen. Was kann man also von zween politischen Körpern erwarten, deren Triebfedern unfähig sind, die Maschine, welche sie in Bewegung bringen müssen, in einen ordentlichen Gang zu setzen? —

Der Hof bezahlte in diesem Jahre eine Million von seinen inländischen Schulden, durch die Aufkündigung vieler kleinen Obligationen. Diese ökonomische Vorkehrung kostete zum Theil nur die Erschaffung neuer Banco-Zettel, und deren Umwechslung gegen verzinßte Schuldverschreibungen. Man könnte dieses also gewis-

sermassen als eine Maaßregel betrachten, woraus mehr Nachtheil für die Nation durch den Verlust der Zinnsen und die Erhaltung ihres Kapitals in einem gegen die Fremden nur mit Verlust brauchbaren Gelde, — als Gewinnst für den Staat durch das, nur mit einem eingebildeten Vermögen erkaufte Zurükhalten der Zinnsen entstehen muß. Allein die augenblikliche Erschaffung so vieler Banco-Zettel, kann bey der dermaligen in Dänemark, sowohl bey Hofe als in dem Reiche angeführten genauen Wirthschaft nicht so schädlich seyn, weil die Absicht auf die Caßirung dieser überflüßigen Zettel stets gerichtet bleibt, und die gegenwärtige Ersparniß bewerkstelliget werden kann. Das Alter und die dermalige in Absicht auf die Gesundheit ordentliche Lebensart des Königs scheinen ihm ein langes Leben, und somit dem Staate die Dauer der bevorstehenden wirthschaftlichen Einrichtung zu versprechen. Die Bezahlung der auswärtigen Schulden wird auch nicht vernachläßigt; man ist stets darauf bedacht, so viele Wechselbriefe als es die Mittel erlauben, einzukaufen, und selbige sobald man derselben ausser den Bedürfnissen der Bank zu ihren gewöhnlichen Operationen für eine Summe von 10,000. Thalern oder drüber hat, zu Bezahlung dieser Schulden zu gebrauchen. Man geht überhaupt bey Abtragung der Schulden sehr emsig und wie es scheint mit vieler Einsicht zu Werk, und die desfalls getroffene Einrichtung gereicht den Gliedern der Obersteuer-Commißion *) wozu

*) Die Benennung von Staats Bilanz- und Oberschazkammer

wozu die ersten Männer des Staats gehören, vorzüglich zur Ehre; sie sind in diesem wichtigen Werke so unermüdet und glüklich vorgeschritten, daß die Staatsschulden seit dem Jahre 1772. von 22 Millionen auf 10. vermindert worden sind, welches dermalen für den wahren Bestand derselben von Leuten, welche in diesem Fache die besten Kenntnisse besitzen, gehalten wird.

Es erfolgten nunmehro zwar wichtige Vorkehrungen, deren Einfluß auf die Vortheile der Kaufmannnschaft sehr verschieden war, wovon die erstere langjährige Wünsche befriedigten; die andere aber die Quelle eines neuen, und für die geringern Unterthanen sehr drückenden Zwanges wurde. Ein königliches Verwilligungs-Patent vom 11ten des Monats May beståttigte eine neue Brandassecurations-Gesellschaft, welche ihre Gewähr auf Zucker- und Seifensiedereien, alle dazu gehörigen Gebåude und Effecten, ferner auf Waaren und Geråthschaften leistete. Der Hauptendzweck war die Begünstigung der Kaufmannschaft, für welche ein doppelter Vortheil daraus erwuchs; nämlich: ihre Waaren und Effecten assecuriren zu lassen, und von der Bank Geld auf $2\frac{1}{3}$ Proc. auf solche Waaren zu erhalten, welches ihnen vor Einführung dieser Assecuranz nie verwilligt wurde. Dieses war ein altes Lieblings-Project des Grafen Bernstorf, welches er noch bey Lebzeiten seines Vaters, da er noch bey dem Finanzwesen angestellt war, aus-

mer wurde dieser Commißion im Monat May durch einen königlichen Befehl beygelegt.

hafte Auftritte waren unter den' Augen eines Fürsten vorgegangen, welchem es nicht gleichgültig war, die schwächste Seite der dänischen Macht in ihrer völligen Blösse zu sehen; der König von Schweden war zu Koppenhagen angekommen, um den lezten Uebungen der Truppen beizuwohnen; er beobachtete sie mit der ihm eignen Aufmerksamkeit, und zeigte dabei so viel Einsicht als Lebhaftigkeit. Sein edles Ansehen; die neue Nationaltracht, welche einem Reuter vortreflich ansteht, und ihm besonders wohl anließ; die Behendigkeit und Geschiklichkeit, womit er sein Pferd lenkte, und die einnehmende Art, womit er Jedermann grüßte, machte auf das Volk einen sehr merklichen Eindruk. Er sah die königliche Familie erst am andern Tag; seine erste Unterredung mit dem Könige von Dänemark war äusserst sonderbar; die seltnen Augenblicke wo dieser Fürst noch Verstand und Wiz verräth, sind eben so viele spizfindige boshafte Einfälle; er stellte sich, als wann er seinen Schwager nicht kennte, machte allerhand wunderliche Fragen und Bemerkungen über seine Tracht, die jeden andern als den König Gustav in Verlegenheit gesezt haben würden; indessen verschwand dieser Schein von Licht, und das gewöhnliche Betragen machte den Anmerkungen ein Ende. Gustav bezeugte der verwittibten Königinn eine besondere Ehrfurcht und Ergebenheit, mit welcher er zugleich seine Dankbarkeit für die Freundschaft bezeugte, die sie ihm bey seiner vorigen Anwesenheit als Kronprinz erwiesen hatte. Sein Betragen gegen den Erbprinzen Friedrich blieb in den Schranken der gewöhn-

lichen Höflichkeit. Er sah den Kronprinzen in einem Gesundheits-Zustande, der seine Aufmerksamkeit verdiente, er äusserte zugleich ein besonders Verlangen die Kronprinzeßinn zu sehen; sie wurde auf seine dringende Bitte aus dem königlichen Pallast in die Stadt gehohlt, und nach Fridensburg, wo sich der Hof aufhielte, gebracht; es bedeutete dieses vielleicht mehr als die blosse Bezeugung einer anständigen Rüksicht. Gustav, der nichts ohne besondere Absicht thut, hatte seinen Liebling und Stallmeister Munk in seinem Gefolge mitgenommen, und ihm befohlen, sich völlig wie er selbst, zu kleiden; er vergaß dabei nichts, um seine Gnade für diesen Mann, auf welchen der allgemeine Blik aus bekannten Ursachen gerichtet war, vor den Augen des dänischen Hofs an Tag zu legen. Es fiel dem Hof und zwar nicht auf die angenehmste Art auf, daß der General Eichstädt, der Oberstaats-Secretair Guldberg, und der Herr von Rumsen *), welche er auf eine merkliche Art

*) Der Herr von Rumsen bekleidet bei dem dänischen Hofe die Stelle eines Oberkammer-Junkers, besizt aber eine Gunst, welche seinen Rang weit übertrift, und hat in seinen Glüksumständen sehr wichtige Beweise davon erhalten; er ist ein wahrer Hoffmann, listig, gefällig und verschlagen; er versteht sich ganz besonders auf die Kunst jedem, der ihm ähnlich seyn kann zu schmeicheln; jedem ungünstigen Augenblik geduldig auszuweichen, und geheime Ränke anzuzetteln. Der Freyherr von Schak-Ratlou bedient sich seiner sehr viel, um die oftermaligen kleinen Stürme zu stillen, welche sich bei Hofe wieder

Art seiner Aufmerksamkeit fast gar nicht würdigte; es wird wohl jedem unpartheiischen eben so sehr auffallen, daß man dieses in Betracht der beiden leztern mit Empfindlichkeit ansah; aber die Ursache eines solchen Betragens des Königs gegen den würdigen General Eichstädt hatte immer etwas befremdendes, welches man nicht wohl einsehen konnte.

Der Hof erhielt indessen ein Zeichen der Aufmerksamkeit des englischen Hofes, welches ihm sehr angenehm zu seyn schien; der Charakter eines ausserordentlichen Gesandten wurde dem englischen Minister Herrn von Laral gegeben, welches der dänische Hof als einen rüksichtlichen Schritt des englischen ansah, wodurch ihre seit einiger Zeit sehr erkaltete Freundschaft von beiden Seiten wieder aufleben würde. Man glaubte zugleich zu bemerken, daß die äusserst verwikelten Umstän-

der ihn aufziehen. Guldberg, und alles was zu seinem Gelichter gehört; ist mit Numsen genau verbunden. Schimmelmann trägt wider ihn noch einen alten Groll im Herzen, wegen Familien-Angelegenheiten, worin Numsens Vortheile dem Geize und unedlen Betragen des andern unterlagen; aber Schimmelmanns Abneigung ist ohne Wirkung gegen ihn; Numsen ist dem rußischen Hofe, allwo er die Stelle als Gesandter bekleidet hatte, ganz ergeben; auch war er das vorzüglichste Werkzeug der geheimen Unterhandlungen und Bewegungen des rußischen Gesandten Freyh. von Saken, mit dem er in genauer Freundschaft lebte; dessen Bewegungen aber durch die Umstände, und den wenig gefälligen Charakter dieses Ministers wenig begünstigt und erhoben wurden.

Umstände, worin der Londner Hof durch den hartnäckigen Widerstand der englischen Kolonien, und ihre Verbindung mit dem französischen Hofe befand, einige Biegsamkeit in sein Benehmen brächte, und er die Nothwendigkeit einer Freundschaft mit andern Mächten dermalen mehr als in den kurzen Zeiten seines über alles siegenden Glüks empfände. Man sah im Grunde dieser Veränderung schon lange entgegen; aufmerksame Augen konnten es seit einiger Zeit bei jeder Gelegenheit genug einsehen, wenn der dänische Hof dem englischen einige Rüksicht bezeugen konnte, diese artete nicht selten in Schwachheit aus; der Unangenehme und oft harte Ton, den der englische Minister Laral in Gesellschaft, in Geschäften, ja so gar bei Hofe gebrauchte, war seinem Bewußtseyn dieser Gesinnungen sowohl, als seinem Character gemäß; die Geduld womit man dieses ertrug, wäre nicht genug zu bewundern gewesen, wenn man den Anlas davon nicht gekannt hätte; es ist auch der dänischen Nation eigen, der englischen Nation vor der französischen den Vorzug zugeben; sie achtet diese besonders in Ansehung des Seewesens sehr wenig, und hält sich selbst weit über dieselbe in diesem Betrachte; sie kann sich daher nicht einbilden, daß die französische Seemacht jemals einen wesentlichen Vortheil über die englische erhalten könne; der Erfolg der Schlacht bei Ouessant, wo der Sieg weder dem Grafen von Orvilliers, noch dem grossen Admiral Keppel eigentlich zugeschrieben werden konnte, war ein Ereignis, welches die dänischen Erwartungen von der französischen Seemacht weit übertraf. Der Graf von Bernstorf; der dermalen die auswärtige Politic

tik vorzüglich lenkte, war immer persönlich für die englische Nation sehr geneigt; die Zeiten seiner ministeriellen Verwaltung bieten davon viele Beispiele dar; er hatte auch immer über die zwischen England und seinen westindischen Unterthanen obwaltende Zwistigkeiten Gedanken, welchen die Gerechtigkeit und Staatsklugheit einen unverwerflichen Werth zu geben scheinen; er beurtheilte auf eine billige Art die Beschwerden der amerikanischen Kolonien; er verkannte die Unterdrückung nicht, welche sie erlitten hatten; aber er erklärte sich gänzlich wider die Art ihrer Rache, welche sie strafbar machte; er behauptete, daß sein Hof diese wichtige Streitsache für die Sache aller Mächte und Nationen ansehen müsse, indem es hier um Glanz, Macht, Ruhe und Glückseligkeit der einen sowohl als der andern gälte, und es wesentlich darauf ankomme, daß der Grundsatz unerschütterlich bleibe, daß ein Volk durch nichts berechtigt seyn könne, seiner rechtmäßigen Herrschaft Treue, Gehorsam und Unterwürfigkeit aufzusagen, und sich selbst für unabhängig zu erklären; er sagte zugleich unverholen, daß der König sein Herr nie zur Anerkennung des entstehen wollenden neuen amerikanischen Staats einstimmen würde; eine im Jahr 1775. bereits ergangene Verordnung war schon ein öffentlicher Beweis dieser Gesinnungen gewesen: es wurde dadurch nemlich allen Unterthanen verboten, Gewehr, Pulver, Bauholz oder andere Kriegsmunition und Geräthschaften nach Westindien zu senden; es war zugleich in der Verordnung ausdrücklich angegeben, daß diese

Vorkehrung auf Veranlaßung des englischen Hofes geschehe; damals erklärte sich zugleich der Dänische Hof, daß er nie etwas zulassen würde, was zur Unterstützung oder Begünstigung eines wider sein rechtmäßiges Oberhaupt aufrührisch gewordenes Volk gereichen könnte.

Die schwedischen Angelegenheiten zogen nunmehr die Aufmerksamkeit der Dänen auf sich, aber auf eine Art, woraus man wahrnehmen konnte, daß man alles, was dieses Reich angieng, mit mehr Ruhe und Gelassenheit als ehmals betrachtete. Der schwedische Hof war durch das unfreundliche und hartnäkige Benehmen der verwittibten Königin gegen den König ihren Sohn und seine Gemahlin in sehr bedenkliche und traurige Gährungen verwickelt; die Ruhe des Monarchen, der Ruhm seiner Gemahlin, die Eintracht des Königs mit seinen Brüdern, die Glückseligkeit der ganzen königlichen Familie, die Ehre und das Leben einiger Personen, waren durch die boshaften Ränke der verwittibten Königin, in welcher der Geist ihres Bruders ganz zu athmen schien, in die gröste Gefahr gesetzt worden; allein Gustavs Stärke und Standhaftigkeit verwickelte in den fürchterlich tobenden Sturm diejenige selbst, die ihn erregt hatte. Die Dänen redeten von allen diesen Auftritten mit gröster Bescheidenheit und Mäßigung; man redete in dem nemlichen Tone von der Versammlung der schwedischen Stände, und erhob mit ungezwungenen Lobsprüchen die geheime, schnelle und wohl überlegte Art, womit der König dieses für ihn

so

ausgearbeitet hatte; die damaligen Umstände erlaubten die Ausführung desselben nicht; der nunmehrig glükliche Ausgang seines Entwurfs verschaften ihm eine angenehme Belohnung für seine ehmaligen Bemühungen, welche mit den allgemeinen Wünschen übereinstimmten.

Schimmelmann trieb eine andere Vorkehrung durch, welche von Seiten der Handelsleute keinen solchen Beyfall erhielt; er protegirte schon seit einiger Zeit in Geheim einen französischen Kaufmann Namens Hauser, der sich zu Koppenhagen niedergelassen hatte, und an einem Plane zur Einrichtung einer Handlungs-Gesellschaft arbeitete, welche den Handel zwischen den königlichen Staaten in Europa und den dänischen Besitzungen in Westindien führen sollte. Dieser Plan stimmte mit Schimmelmanns Absichten überein, indem sie ihm neue Wege zu einem Gewinnste durch Erwerbung vieler Actien bey der vorhabenden Unternehmung, und zur Unterdrückung der Kaufleute, deren Aufkommen sich mit seinen persönlichen Vortheilen nicht vereinigen läßt, im voraus, und auf eine sichere Art eröfneten. Es verhielt sich aber ganz anderst mit den Vortheilen der europäischen und americanischen Handelsleute, indem daraus nur ein drückender Zwang für den allgemeinen Handel entstehen konnte. Das Project dieses Hausers konnte nicht ganz unbekannt bleiben, und erwekte bey den Kaufleuten eine beunruhigende Aufmerksamkeit. Sie versammelten sich und faßten mit einander den Entschluß, dem bevorstehenden Uebel ohne Zeitverlust vorzubeugen, und übersendeten dem König eine gemeinschaftliche in

rührenden Ausdrücken verfaßte Bittschrift, worin sie ihm den unersezlichen Schaden, welcher aus dem im Werke befindlichen Projecte für ihren Handel und ihr Vermögen entstehen würde, ausführlich vorstellten, und die Entscheidung ihres Schiksals seiner Gerechtigkeit überliessen. Die Vorstellungen blieben fruchtlos, und Hausers Plan wurde vom Könige genehmigt, es erschien nemlich ein königliches Verwilligungs-Patent vom 11. Mai, wodurch eine neue westindische Handlungs-Gesellschaft errichtet und auf 25. Jahre bestättigt wurde.

Nunmehr bereitete sich alles zu dem bevorstehenden Lager, und man sah von allen Seiten nichts als militairische Uebungen, wodurch man sich äusserst bestrebte, die Kriegsvölker in aller Eile zu bilden, und ihnen die dem grösten Theile davon ermangelnde Geschiklichkeit so viel möglich beizubringen. Der Prinz Ferdinand von Braunschweig, den sowohl seine zärtliche Freundschaft für die verwittibte Königinn, seine Frau Schwester, als eine andere wichtige Ursache damals zu einer Reise nach Dänemark veranlaßte, kam um diese Zeit zu Koppenhagen an, wo er sich durch seinen Verstand, seine Einsichten und einnehmende Höflichkeit allgemeine Liebe und Verehrung zuzog. Die Gesundheit des Kronprinzen war damals in mislichen Umständen; sie nahm merklich ab; er war mit Flüssen am Kopfe behaftet, die ihn sehr zu incommodiren schienen. Man war dieses Umstands wegen in grosser Besorgnis, dann bei seiner schwachen Lei-

desbeschaffenheit kann der mindeste Anstoß leicht sehr gefährlich werden, man war darüber um so mehr besorgt, als man in einem Zeitpunkte, wo ein grosser Theil der Truppen versammelt wurde, einen grossen Zusammenfluß von Menschen aus allen Theilen des Reichs erwarten muste, und den Erben des Reichs bei einer solchen Gelegenheit gerne der Nation zeigen wollte; er wurde auch noch so weit hergestellt, um den Hauptübungen beiwohnen zu können; allein sein Anblick war rührend und wehmüthig.

Die Truppen rükten am 31sten Mai in das Lager, welches um einen Theil der Stadt auf einer sehr bequem dazu abgestochenen grossen Ebne, war *). Man hielte dafür, und wie man nachher vernahm nicht mit Unrecht, daß es besser wäre, die Infanterie in aller Stille, früh Morgens einrücken zu lassen; die Kavallerie zog Nachmittags, und, obgleich sie von dem Marsche ermüdet war, in der schönsten Ordnung ins Lager; die Mannschaft war schön, gut beritten und wohl gekleidet. Diese vier Regimenter gehören zu den besten der ganzen Armee; sie erwarben sich auch einen nicht

*) Sie bestunden in 6. Infanterie- 4. Cavallerie-Regimentern und 2. Schwadronen Husaren, welche nach dem heutigen Fuß der dänischen Regimenter angeschlagen ungefähr 9000. Mann ausmachen mogten; zwei Infanterie Regimenter, welche bei den Hauptübungen den Feind vorstellen sollten, waren in der Hauptstadt geblieben, und bestunden ungefähr in 3000. Mann.

nicht geringen Beifall bei der Hauptmusterung, und thaten sich durch ihr gutes Ansehen besonders hervor. Die Infanterie verlohr bei der Vergleichung sehr; man bemerkte eine auffallende Ungleichheit in dem Marsche der verschiedenen Abtheilungen, welches eine grosse Unordnung bei den bevorstehenden Hauptübungen voraussehen ließ, welches dann auch der Erfolg bestättigte; dabei war die Mannschaft klein und unansehnlich; keine einzige Rotte gefiel dem Auge im Ganzen; nur einige erste Reihen, welche man sorgfältig ausgewählt hatte, die andern zu bedecken, bestunden aus Leuten, an deren Ansehn man den Kriegsstand erkannte. Die grossen Uebungen giengen mit wenigem Erfolge vor sich; man bemerkte die äusserste Bemühung, eine grosse Behendigkeit in die Bewegungen der Kavallerie zu bringen; man schien aber vergessen zu haben, daß die Richtigkeit der Bewegung die erste Geschwindigkeit ist. Dies zeigte sich besonders bei dem Hauptangriffe; der linke Flügel blieb auf einmahl weit hinter dem rechten zurük, und hätte von diesem gänzlich abgeschnitten werden können, wenn die Zwischenbahn etwas weiter gewesen wäre; Kenner tadelten auch die Grundsätze, worauf die Uebungen der Kavallerie zu beruhen schienen. Die Reihen der Infanterie waren stets schwankend, so oft sie sich ausdehnen muste; ihr Marsch war ungleich; das Feuer, wie wohl es nur in kleinen Abtheilungen geschah, stets unordentlich. Man bemerkte, daß die Offiziers mehr als die Gemeinen an allen Fehlern Schuld hatten. Diese fehlerhafte und für den Ruhm der dänischen Landmacht nicht sehr vortheil-

hafte

so wichtige Project ausgeführt hatte, welchem die bevorstehende Niederkunft der Königin, besonders wenn das Reich dadurch mit einem Erben beglückt würde, in so manchem Betrachte den glücklichsten Ausschlag versprach.

Das bisherige Betragen des Dänischen Hofes in den Baierischen Angelegenheiten kann zur Bestimmung dessen dienen, was man von ihm in den deutschen Reichsangelegenheiten erwarten kann: die hollsteinische Stimme wird nie zu denjenigen gehören, welche immer bereit sind, sich wider die wahre Verfassung des Reichs vernehmen zu lassen, und sich in den Berathschlagungen zu der Verdrehung und dem Umsturze der Gesetze zu vereinigen; es wird aber desto leichter geschehen können, daß sie sich bei den Berathschlagungen des Corporis Evangelicorum aus Furcht und Nachgiebigkeit unaufhörlich mische, und darunter verliere; die Dänische Politik hält sehr viel von dieser protestantischen Verbindung; sie verwirft alle Einwendungen wider ihre Eigenschaft, und hält sich oft für verbunden an ihren Maaßregeln Antheil zu nehmen. Wenn man gegen die Dänischen Staatsmänner (den Grafen von Bernstorf selbst nicht ausgenommen) die Verbindlichkeiten der deutschen Reichsstände mit den Handlungen des preusischen Hofs vergleicht, und dadurch den, für die Würde des Reichs und seines Oberhaupts beleidigenden Unfug der letztern beweisen will: so hört man nicht selten die Einwendung, daß es schwer sei, solche theoretische Sätze bei dem Köni-

ge von Preußen anzuwenden, indem derselbe sich nunmehro zu einer Macht und Ansehn emporgeschwungen hätte, welche diese Bande zu leicht zerrissen, und daß die gegenwärtigen Umstände mehr als althergebrachte Sätze in Erwegung zu ziehen seyen. Man hört sogar den befremdlichen Satz, es wäre zu wünschen, daß jeder für das Reich wichtige Gegenstand, wobei man eine Abneigung des Königs von Preußen voraussehen könne, zwischen dem kaiserlich = und preusischen Hofe verbreitet, und bestimmt würde, ehe solcher den Berathschlagungen des Reichs vorgelegt wäre. — Solche Sätze verrathen eine grosse Schwäche! — Was man empfindet, pflegt man nicht selten andern zuzuschreiben.

Der Dänische Hof wird aber jeden Fall ungern sehen, wenn er genöthigt wird, dem Berliner Hofe in seinen unbilligen Maaßregeln nachzustimmen, denn er scheint eine aufrichtige Achtung und Neigung für den kaiserlichen Hof zu hegen; allein die Nothwendigkeit für seine eigene Sicherheit zu sorgen, die Gefahr sich von einem Korpus, womit man durch Religion und Vortheil verbunden ist, zu trennen; die Vermessenheit, sich die so mächtige Rache des Königs von Preußen zuzuziehen, dies sind immer die Vorwände des Grafen von Bernstorf, wenn er den Wünschen des kaiserlichen Hofes wider den preußischen das Wort nicht reden kann; er folgt darin keiner andern Empfindung, die Möglichkeit die vollkommenste Neutralität beobachen zu können, ist der eifrigste Wunsch sei-

nes

nes Hofes, und dieser stimmt dann auch mit dem friedsamen Staatsgebäude vollkommen überein, welches er sich immer mehr zueignen zu wollen scheint.

Diese Absicht leitet auch im Grunde die Dänische Politik in ihrem Benehmen gegen die andern Europäischen Mächte. Rußland ist eigentlich diejenige Macht, welche das meiste Ansehen und den grösten Einfluß in Dänemark hat. Dem englischen Hofe sucht man sich so viel möglich immer wieder zu nähern, man geht den Freundschaftsbezeugungen dessen entgegen, und ist in deren Erwiederung nicht saumselig.

Unter den Höfen, mit welchen Dänemark nicht in einer solchen Verbindung steht, hegt dieser Hof für den kaiserlichen die vorzüglichste Achtung und Rücksicht; er huldigt den erhabnen Tugenden der grossen Beherrscherin der österreichischen Staaten mit der innigsten Verehrung und sezt ein ungeheucheltes Vertrauen in die Gerechtigkeit des Reichs Oberhaupts, welche er bei jeder Gelegenheit erhebt. Die Furcht beugt ihn zu oft unter den Willen des österreichischen Hofes, hierin wirkt keine andere Empfindung. — Die ehemalige lebhafte Besorgnis gegen den schwedischen Hof ist ziemlich verschwunden, die Abneigung zwischen beiden Nationen ist es zwar nicht; aber die Dänische Politik richtet sich hierin jezt mehr nach der Ueberlegung, als nach einem unbedeutenden Gefühle. — Gegen die burbonischen Höfe herrscht in Dänemark keine grosse Zuneigung, Struensee wollte sie

ehedem wieder aufleben machen, aber sie würde dermalen, wenn es Rußlands oder Englands Interesse erforderte, vielleicht bald in Abneigung oder Feindschaft ausarten. — Dieses sind die Hauptaussichten in die Dänische Staatsklugheit! man zeigt Würde und Grösse im äusserlichen, alle Erklärungen sind voll davon; aber dieser Schimmer kann den wahren Grund der Umstände nicht ganz verbergen; es fehlt an Kraft und Erhabenheit, man will Jedermanns Freund scheinen, allen schmeicheln und Niemand zu nahe tretten. Mit solchen Grundsätzen erhebt man sich nie zu einer Eigenthümlichkeit in den Maaßregeln, zu einer Grösse in den Entschlüssen und zu einer gewissen Würde vor den andern. Dieses wird das Schicksal des Dänischen Reichs seyn, so lange es diesem Staatssystem getreu bleiben wird.

Nach seiner Regierungsverfassung, welche sehr alt ist, werden alle Geschäfte von den verschiedenen Kanzleien zu dem Staatsrathe als dem Hauptmittelpunkte gebracht; dort von einem Deputirten aus jeder Kanzlei vorgetragen, von dem vorsitzenden Monarchen meistens nach der Mehrheit der Stimmen entschieden, durch seine Unterschrift bestättigt, und alsdenn verkündigt. Bei dem heutigen betrübten Zustande des Königs hält dieser Rath eine doppelte Sitzung: in seinen Versammlungen bei dem Erbprinzen Fridrich werden die Resolutionen gefaßt, alsdann in den Sitzungen beim Könige zum Scheine vorgetragen, und unterschrieben. Diese Form, Grundsätze, Maaßregeln

geln und Absichten werden unter der Regierung des jetzigen Fürsten schwerlich einem Umsturze unterworfen seyn; das hohe Alter des Grafen von Thott, die nie ganz befestigte Gunst des Freiherrn von Schak-Ratlou könnten leicht eine Veränderung in dem innerlichen veranlassen; aber auch ihre Nachfolger werden wohl in dem gebahnten Gleise bleiben müssen. Es würde zu voreilig seyn, über die Zeiten der Volljährigkeit und die Regierung des Kronprinzen zu vernünfteln; von dem ersten läßt sowohl sein Gemüth als seine Neigungen und seine Erziehung, so weit man dieselbe beurtheilen, ergründen und beobachten kann, weniges errathen, und von der andern würde jeder aufgeworfene Satz auf eitele Muthmassungen ohne Werth hinauslaufen.

Diesen zweifelhaften Zustand, in Betracht der Gesinnungen und Absichten eines Thronfolgers, hat zwar Dänemark mit allen andern Staaten gemein; aber dieses Reich ist in Ansehung der Thronfolge noch einer anderen Unsicherheit unterworfen, welche einen viel wichtigern Einfluß auf sein Schicksal haben kann; dieses hängt, so zu sagen, an einem sehr dünnen Faden, nämlich an der Erhaltung des Kronprinzen, wovon seine schwache Leibesbeschaffenheit und sehr oftmaliger kränklicher Zustand zur Zeit kein sehr fester Bürge zu seyn scheine; der Erbprinz Friedrich ist allem Ansehen nach von der Vorsehung nicht bestimmt, die ausgehende Nachkommenschaft des Oldenburgischen Hauses fortzusetzen. Das Dänische königliche Gesez, (lex Regia) worinn die Ordnung der Thronfolge bestimmt

worden, ruft zwar die Töchter der Könige, in Ermanglung männlicher Erben, zum Besiz des Throns; und Dänemark sieht in der Tochter der Königin Caroline Mathilde, der Prinzeßin Louise Augusta, welche den Titel einer Kronprinzeßin führt, eine junge Fürstin, deren blühende Gesundheit ihr ein langes Leben zu versprechen scheint; allein es ist noch sehr zweifelhaft, ob man sie zu den Erben des Dänischen Throns zählen dürfe; sie wurde zwar seit dem Augenblick ihrer Geburt bey Hofe für eine Tochter des Königs gehalten, und als solche verehrt; aber diese Zeiten waren von den nachfolgenden sehr verschieden; ihre Mutter hatte damals das Schicksal des Dänischen Reichs in Händen; ihre Feinde waren unter ihrem Ansehen gebeugt; sie erhoben sich wider sie, und stürzten die mächtige Monarchin; ihre Rache hatte keine Grenzen, und das härteste Urtheil entriß ihr alle Rechte, welche ihr Stand und Natur gegeben; ihre Tochter ward, aber auf eine geheime Art, in ihr Unglük verwickelt; die Verlegenheit in Ansehung der andern Höfe, welchen man ehmals die Geburt der Prinzeßin, als einer ehlichen Tochter, angezeigt, noch mehr aber die Furcht für dem englischen Hofe, der zu verstehen gab, daß er die Abwürdigung des Geblüts seiner Monarchin, durch die Ausstossung dieser jungen Fürstin von der königlich Dänischen Familie, nicht so gleichgültig als das Betragen gegen die Königin Mathilde ansehen würde, kam hier in Betrachtung. Man getraute sich daher nicht, wider die Prinzeßin öffentlich zu verfahren, und ließ sie ihres Rangs und der dazu gehörigen

Vor-

Vorzüge ruhig geniessen; es zweifelt aber niemand in Dänemark, daß Rang und Vorzüge ihr in Geheim abgesprochen, und auf immer benommen sind, und daß dieses einen Artickel in der bereits erwähnten testamentarischen Verordnung ausmacht, welche der König nach der Revolution unterschreiben mußte. Dieses stimmt auch mit dem bekannten Ehrgeize des Prinzen Friedrich überein, welchem diese Veränderung die königliche Gewalt in die Hände spielte, der in Erwägung des schwächlichen Zustandes des Kronprinzen sich als die Hoffnung des Dänischen Reichs betrachtet, und sich sein übermäßiges Ansehen zu Gunsten der Nachkommenschaft, welcher er entgegen sah, zu Nuz zu machen suchte, um ihre Rechte zur Thronfolge, durch die Zernichtung der Vorzüge der Prinzeßin Louise vorzubereiten und zu versichern. Es dürfte aber aus dem unübersehbaren Zusamenhange der Umstände der Augenblick mit der Zeit entstehen, wo Dänemark wünschen wird, daß eine solche Akte niemals Bestand haben mögte.

Wenn dieser Augenblick jemals erfolgt, und man alsdann diese Akte unterdrücken will: so wird ein Fürst, welchem an ihrem Bestand alles gelegen ist, und dessen stets reger Ehrgeiz und entschlossener Charakter, eine solche Gelegenheit, seine Macht zu vergrössern, nie ausser Acht lassen, dieser wird alsdenn alles bewegen, jene Akte geltend zu machen. Die Sicherheit, welche man von ihrer Existenz haben kann, ist dem Geiste jenes Königs immer gegenwärtig; die Rechte der Geburt rufen seine Gemahlin zum Besiz der Krone von Dänemark und Norwegen, wenn die männliche Nachkommenschaft des regierenden Hauses erlöschen, und die Prinzeßin Louise der Vorzüge einer Fürstin des königlichen Geblüts beraubt seyn sollte. Welche Aussichten für Gustav! Freylich nicht zu groß für ihn, für sein Genie, für seinen Ehrgeiz; denn diese sind ganz dazu geschaffen, sich in eine so weite Bahn zu wagen, ihr Umfang wird ihn nie erschröcken. Wenn man sein ganzes Betragen erwäget,

so scheint es, daß er sich schon jezt dazu vorbereite, und jeden seiner Schritte mit unverwandtem Blicke nach diesem grossen Ziele richte: von allen Seiten bemüht er sich, die Macht seines Reichs auf alle mögliche Art zu vermehren, seine Mittel zu erweitern, und die im Jahr 1772. über alt hergebrachte, die königliche Gewalt unterjochende Rechte, Gebräuche und Vourtheile, erworbene grosse Vortheile zu befestigen; die Truppen werden mit dem grösten Fleisse gebildet, geübt, und bey vollständiger Anzahl erhalten, die Seemacht wird unaufhörlich verbessert, Werke der Grösse, der alten Römer würdig, bereiten ihr zu Karlskrona den ehrwürdigsten Siz. Der Handel wird auf alle mögliche Art begünstigt und aufgemuntert; der König vernachläßigt nichts, um sich die Liebe und das Vertrauen seiner Nation immer mehr zu erwerben; er hat eine tiefe Kenntniß ihres Geistes und Charakters; er kennt und weiß ihren Hang zum Grossen, ihr Feuer und ihre natürliche Eitelkeit sehr gut zu benüzen, alle seine Reden und Handlungen sind darnach eingerichtet; wer diese nur äusserlich beurtheilt, wer die Tourniere und Ritterspiele, die der König in Gang gebracht, die neue Nationaltracht und das Ceremoniel, welches er an seinem Hofe mit den Levers nach französischer Art eingeführt, ohne Ergründung der dabey gehabten Absichten ansieht, wird vielleicht alles dieses für übertrieben pralerisch und leichtsinnig ansehen. Wer aber den Sinn und Endzweck davon reifer überlegt, und mit dem Genie der Nation, mit den natürlichen Gaben des Königs, und mit den Umständen vergleicht, der wird sicher den Grund einer einsichtsvollen Politik darinn finden.

Louis Marquis d'Yves.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchwald, Friedrich

Geheime Hof- und Staats-Geschichte des Königreichs Dänemark

Germanien 1790

H.sept. 214 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452786-3
VD18 11377445